Glockentöne.

Erinnerungen

aus dem

Leben eines jungen Geistlichen.

Von

Friedr. Strauß.

(1.)

Zweite Auflage.

1818.

Bei Heinr. Büschler in Elberfeld.

P.o. germ. 1426 xa-1/2

B

Den

Freunden meiner Jugend,

Isidorus

und

Astralis.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Euch, Ihr geliebten Freunde, übergebe ich zunächst diese Blätter, weil ich sie keinem mit der Zuversicht, wie Euch, übergeben kann. Wenn Ihr sie leset, wird sich das Andenken an unsre schöne, glückliche Jugend in Euch erneuern und unter den Nachklängen jener gesegneten Zeit werdet Ihr diese Glockentöne vernehmen. Ihr werdet finden, daß der junge Pfarrer,

der hier erzählt, derselbe ist, der als angehender Jüngling im viel lieben Neckerthale die hohe Begeisterung der Jugend mit Euch theilte. Was Ihr hier antrefft, ist unzählige Mahl der Gegenstand unsrer vorfeyernden Gespräche gewesen, nur mit dem Unterschiede, daß hier schon als Erfahrung auftritt, was sich uns damahls erst als Hoffnung andeutete. Indem Ihr nun in diesen Blättern Eure eigne Vergangenheit leset, werdet Ihr, jetzt, wie damahls, die Schwäche der Dar-

stellung übersehen und Euch an der Gesinnung allein halten, die aus ihr spricht. „Läse die Welt wie Ihr" — so kann ich Dir Deine eignen Worte zurückgeben, Isidorus — „würde es „mich nie gereuen, ihrem Gemüth und „ihrer Nachsicht vertraut zu haben."

Wie weit doch oft die Genossen der Jugend aus einander gestellt werden! In den blühendsten Tagen werden diese Freundschaften gestiftet, und was sie dem Menschen geben, das empfängt

er nur Ein mahl, wie er die Jugend selbst nur Ein mahl empfängt. Hernach treten die Ansichten, Gaben, Schicksale aus einander und die einst so genau verbunden waren, werden später durch Länder, Amt und Stand getrennt. Aber die Liebe bleibt und der zarte Morgenduft der Jugend wird von diesen Freundschaften nicht hinweg geweht.

So sind wir drey, die sonst so genau und enge vereinigt waren, jetzt

durch unsre Wirkungskreise weit aus-
einander getreten. Fast von dem un-
vergeßlichen Augenblicke unsers Schei-
dens an, hat der Lebensgang eines je-
den eine besondere Richtung genom-
men. Ich muß mich nach Aufgang
und Niedergang der Sonne wenden,
wenn ich Euch suchen will. Allein ich
weiß, wo ich Euch suchen mag — in
noch so weiter Entfernung, in noch
so verschiedenen Berufskreisen — ich
werde immer die alte, treue, unver-
gängliche Liebe wieder finden.

Es wirke denn jeder mit seiner Gabe in seinem Kreise, durch das unsichtbare Band unsrer Liebe mit den andern zusammen gehalten, den kurzen Tag des Lebens hin, bis sich einst ein noch herrlicheres Thal der ewigen Jugend aufthut und dort eine Freundschaft sich ganz entwickelt, die nicht für diese Erde allein geschlossen war!

Der Verfasser.

Vorrede.

Mich dünkt, daß Erinnerungen aus dem Leben eines Geistlichen viel Aehnliches mit Glockentönen haben, und darum habe ich sie mit diesem Bilde bezeichnet.

An Tönen hält sich überhaupt die Erinnerung am längsten fest und Erinnerungen an kirchliche Dinge an Tönen der Kirche, an Glockentönen.

Ist doch auch das Leben eines Geistlichen eigentlich nur ein Glockenton, ein

Ruf in die Gemeinde, daß sie sich zu dem Gottessohne versammele, der Worte des ewigen Lebens redet.

Glockentöne laden zum Feste. So wollen auch diese Erzählungen, anspruchlos und bescheiden, nur einladen zu dem, der das ganze Leben zu einem Feste machen kann.

Jeder hat in seinem Gemüthe Bilder und Ansichten, die ihm im Laufe des Lebens vor andern lieb geworden und von denen er glaubt, daß sie unmittelbar mit seinem Wesen zusammen hangen. Man fühlt oft das Bedürfniß, sie andern mitzutheilen und es sind die köstlichsten Augenblicke in dem vertrauten Umgange,

wenn ungesucht und unwillkührlich sich die Herzen zu solchen Mittheilungen eröffnen. Fehlt der Freund, so hört doch der Trieb zur Mittheilung nicht auf, und wenn die Umstände verwehren, daß das lebendige Wort warm aus dem Herzen zum Herzen gesprochen werde, so muß das schriftliche Wort die Stelle vertreten.

So sind diese Blätter entstanden. In einer Lage, wo ich mich selten in dieser Hinsicht mittheilen konnte, ergriff ich, wenn das Verlangen groß wurde, die Feder, um das zu schreiben, was ich nicht sagen konnte. Auf solche Weise sind diese Darstellungen mehr aus meinem Herzen, als aus meinem Leben. Die Umgebun-

gen, Vorfälle, Einkleidungen sind nicht gewählt, wie sie sich wirklich vorfanden, sondern wie sie am besten geeignet schienen, die innere Stimmung auszudrücken. Es sind Erinnerungen aus der Jugend, weil sie innerhalb ihrer Gränzen niedergeschrieben wurden, und weil die Jugend gerade die rechte Zeit für den Ausdruck solcher Empfindungen ist.

Aber aus der Jugend eines Geistlichen sind sie genommen, weil ich gern helfen möchte, daß ein Amt verherrlicht würde, das Verherrlichung verdient. Das Glück, welches es bereitet, ist verborgen vor der Welt, und wer es nicht sucht in den stillen Bewegungen eines Herzens, dem das

Unsichtbare lieber ist, als das Sichtbare, der wird nie den sanften Frieden und das innere Glück finden, die in diesem Amte möglich sind.

Was die Form dieser Darstellungen betrifft, so wird sie ihre Schwächen haben. Ich sahe nur darauf, daß das Wort, wie es sich in jeder Stimmung aus meinem Herzen hervordrängte, frey, natürlich und ungekünstelt bleiben möchte.

Es hätte noch Mehreres mitgetheilt werden können; allein ich hielt für rathsam, aus der größern Menge fürs Erste nur das auszuwählen, was künftigen, tiefer gehenden Mittheilungen die Bahn brechen könne.

Nehmt dieß denn freundlich hin, Ihr stillen, frommen Menschen! Nur Euch mag ich dergleichen anbiethen, und nur Ihr werdet es verstehen und empfinden. Wenn Euch bey Einer Stelle wohl wird, so liebt um ihretwillen die übrigen. Mein bester Wunsch ist erfüllt, wenn Ihr beym Lesen die Nähe dessen verspürt, in dessen Umgange diese Blätter geschrieben wurden.

Inhalt.

1. Der Abend vor der Frühlingsfeyer . . . S. 1.

2. Mein Herbsttag. . . . . — 18.

3. Die Christnacht . . . . — 46.

4. Der Jahreswechsel . . . . — 77.

5. Des Herrn Nachtmahl . . . . — 93.

6. Die Einsegnung der Kinder . . . . . . — 118.

7. Der Einzug in die Gemeinde . . . . . — 145.

1.

Der Abend vor der Frühlingsfeyer.

Unmöglich konnte ich länger daheim bleiben. Die Frühlingssonne schien so einladend auf den Arbeitstisch. Im Garten schlug die Nachtigall. Es war, als wenn die ganze Herrlichkeit des Lenzes in Farben und Tönen um mich her geschwebt hätte, indem ich an meiner Frühlingspredigt schrieb. Es war Samstag Abend, und da schlägt ja immer höher eines Pfarrers Herz, und es ist jedesmahl eine Art von Bräutigamsgefühl, das ihn dann in Erwartungen und Vorsätzen, in

Begeisterung und Hoffnung bewegt. Aber so war mir noch nie gewesen an einem Samstag Abende. Frühe war ich des Morgens aufgestanden, hatte bethend meine Predigt begonnen, hatte tausend Willkommen dem Lenze gerufen, und mich wieder niedergesetzt, und ein feyernd Wort geschrieben; war dann aufgesprungen, hatte die Psalmen ergriffen, und manchen Hochgesang des Lenzes; hatte dann aufs neue andächtig hineingeblickt, bald von der einen Seite des Hauses in die Gärten und Blüthenbäume, bald von der andern in die tiefen Wiesen, und das frische Laub der Waldungen, und dann trat die theure Gemeinde mir vor die Seele, und ich eilte wieder zur Predigt, und so war es gegangen, bis zum Abende. Aber nun war es mir unmöglich, länger daheim zu bleiben. Kann ich in solchen Stu den nicht reden, so ist es mir, als müßte ich wenigstens wandeln.

Ich machte mich auf, mit dem aufgeweckten Geiste, mit Gott im Herzen, und dem Blicke voll Sehnsucht. O wie mich da alles begrüßte!

Als ich hoch im Garten auf dem obersten Grasplatze stand, und die ganze Gegend, die blauen Berge und die schwarzen Gründe und das Städtchen überschaute, zwischen dessen Wohnungen sich die blühenden Kirschbäume erhoben, und dann auf die nächsten Umgebungen sah, da riefen mir die Nagelblüthen, da die Mayblumen, da die Kirschblüthen, da alle Blumen zu: Sey uns gegrüßt, Jüngling, Bruder! Siehe, wir sind auch Jünglinge, und Jungfrauen; komm in unsere Reihen, wir opfern dem Vater im Himmel; komm, Priester im Hause des Herrn, sey auch Priester im großen Gotteshause, — das ist ja der Mensch in der Natur, — wir wollen dich hören. Und laut jauchzte ich auf und sprach meine Psalmen und Feyergesänge. Die Leute, die vorübergiengen, sahen mich verwundert an über die Hecken, und sagten: der Pfarrer studiert auf morgen.

Aber ich konnte auch auf dir nicht bleiben, liebliche Höhe, Altar Gottes, von dem so oft meine Seele emporgestiegen. Hinaus, hinunter

mußte ich, und meine Wonne durch die ganze Gegend tragen und meinen Jubel von der Höhe herab in das Thal. Da klopften die Eisenhämmer, die Gänge waren dunkel geworden, die Wiesen verbreiteten ihren zarten Wohlgeruch, und ein lieblicher Mayduft umwehete mich wie Himmelsathem von allen Seiten. Wie einst bei der Schöpfung der Geist Gottes auf den Wassern schwebte, so schien er mir jetzt auf den Wipfeln der Bäume, auf dem Moose am Boden, auf der ganzen Aussicht und auf dem freundlich verborgenen Städtchen zu schweben. Aus dem freundlich verborgenen Städtchen blickte die Kirche hervor. O, wie das Herz mir schlug, als ich dich erblickte, theures Gotteshaus, in dem ich heute vor drey Jahren die heilige Weihe empfing. Von der ersten, zitternden, scheuen Begeisterung damahls, bis zu der vollen, kühnen am heutigen Tage, — der ganze Gang, alle Freuden und Leiden meines Pfarrerlebens kamen mir wieder vor die Seele, und ich konnte nur danken und preisen. Liebes Kirchlein, o du

mein Himmel auf Erden, mein wahrhaft Gotteshaus, wie oft habe ich in dir Vorgefühl des ewigen Lebens empfunden! Wenn ich in dir stehe begeistert unter den Andächtigen, da möchte ich nimmer von der Kanzel, nimmer von dem Altare weg. Wahrlich Gottes Diener zu seyn auf Erden, Jesu Bothschafter an die Menschen — das ist unter allen Aemtern das schönste, unter allen Lebensweisen die seligste!

Ich sahe mein Fichtenwäldchen. Auch da mußte ich seyn, und an jeder Lieblingsstelle sehen, wie das Neue so schön geworden. Es umfing mich nach langer Zeit wieder das heilig Düstre seiner Schatten. Ein wehmüthiger Schauer fuhr durch meine Glieder, als ich jener Frühlingstage in der Ordinationszeit gedachte, wo ich dieses Wäldchen mir zum heiligen Haine geweiht hatte. Ein Hain gehört zum Priesterleben. Ich lobe mir die Alten, die bey ihren Altären in Hainen wohnten. Als ich in diese Gegend kam, war es das Erste, mich umzusehen, ob ich nicht auch zum Altare einen

Hain finden würde. Ist doch dann der Eindruck, den ein mit Menschenhänden gebauter Tempel auf den Eintretenden macht, der rechte, wenn er dem eines Haines gleicht. Hain und Schauer der Dämmerung und die heiligen Geheimnisse eines in Gott verborgenen Lebens liegen sich sehr nahe. Nun war ich in dem Haine, aber alle Herrlichkeit des Lenzes verschwand mir in seiner Dämmerung vor dem Schauer der höhern Welt, die ich ahnete. Es war eine eigene Stimmung, in der ich ihn nach einiger Zeit verließ. Ich gedachte der seligen Stunden, die ich schon in seiner Umschattung durchlebt hatte, und der Zeit meiner ersten Liebe zur Kirche. Da fragte tief aus dem Herzen eine Stimme hervor: ob dieses Feuer, dieses Glück, und diese Liebe auch wohl bleiben werden? — Wie? erhoben sich tausend Stimmen dagegen, nicht bleiben? Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm und auch umgekehrt. Nein, wie der sichtbaren Sonne Licht wohl auf und untergeht, und nicht in je-

dem Augenblick an jeder Stelle der Erde scheinet, so mag auch wohl dieses armen Lebens Licht und Wärme auf kurze Zeit untergehen, aber aufgehen wird es auch immer wieder, und was Gott mir gegeben, soll die Welt mir nicht nehmen. Ich bleibe ein Jüngling, in Feuer, Glück und Liebe, auch wenn graue Haare auf meiner Scheitel stehen.

Unter solchen Selbstgesprächen kam ich in die Wiesen herab. Da sprangen die Kindlein meiner Gemeinde, die zarten Schäflein der Heerde, und pflückten Blumen, und jagten sich und freuten sich in ihrer Unschuld. Auch ein Opfer! dachte ich, das dem Herrn gebracht wird, aber die Priester wissen nicht, daß sie Priester sind. Siehe, da sprangen alle an mir heran und reichten mir ihre kleinen Händchen, und küßten sie und sprangen wieder hinweg.

Liebliche Kindheit, du bist der rechte Frühling des Lebens! Da grünet noch jede dürre Stelle, jede Pflanze hat ihre Blüthe, jeder Tag seine Freude, jede Jahrszeit ihr Spiel,

und Thränen und Jauchzen wechseln mit derselben Leichtigkeit. Ach, liebliche Jugend, wenn du nur wüßtest, wie schön es in dir ist! Deine Engel sehen allezeit das Angesicht des Vaters im Himmel.

Aber ein schönerer Frühling kam noch, du theure Sophia, blühende Schwester! Ich eilte an dein hochschlagendes Herz, und hielt dich in meinen Armen. Aus deinem großen, schwärmerischen Auge strömte frommes Entzücken. Wie freute ich mich, daß du jetzt grade den Bruder besuchtest, daß du in diesem Augenblicke mir begegnetest! Nun hatte ich ja in dir unser Vaterhaus, und die schöne Jugend, die Liebe der alten Aeltern, und dein reines, frommes Herz — den Frühling meines Lebens in dem Frühlinge des Jahres. „O wäre doch der ehrwürdige, alte Vater hier, sagtest du, noch heiliger wäre mir dieser schöne Abend. In seiner Nähe ist mir alles geheiligt.“ Unsre Augen wurden feucht, und wir schieden.

Ich stieg den Berg hinan zum Hause des Herrn. Das mußte ich vor allen an diesem Abende begrüßen, und es weihen auf morgen, wenn auch nur mit Blicken des Verlangens. Wäre es schon Morgen, dachte ich, stände ich schon oben! Ich werde nicht bethen zu Anfange, meine ganze Predigt wird nur Ein Gebeth seyn. — Gleich will ich anheben:

Seyd mir willkommen geheissen, im Hause des Herrn, meine Freunde. Meine Pulse schlagen höher, mein Herz schwebt in Wonne, mein Mund fließt über von Dank und Lob, denn ich will von Frühlingsfreude reden!

Ehe ich auftrat, ist mein Gebeth zu Gott gegangen, daß mir wiederkehren möge alle Gluth und Freude, alle Lust und Feyer, aller Segen und aller Preis, die ich so oft in diesen Tagen empfunden, daß sie von neuem erfüllen mögen mit dem vollen Gefühl des neu erwachten Lebens das hochbeglückte Gemüth, daß sie mir helfen mögen, in Strömen der Begeisterung zu reden, und das Wort zu finden, das Euch gleich-

falls entzünde, und die Herzenssprache, die wie ein laufend Feuer durch das Ohr Euch dringe in des Herzens tiefuntersten Grund! Denn siehe, der Winter ist vergangen, der Regen ist weg und dahin. Die Blumen sind hervorgekommen im Lande. Der Lenz ist herbeykommen.

So sprach der Sänger des hohen Liedes. — Im schönen, feurigen Morgenlande schlug seine flammende Seele in Liebe und Freude empor, und unter den Düften und Farben des blühenden Osten ergoß sich das wallende Herz in heiligen Gesängen; man athmet den Jugendodem aus Morgen, wenn man liest in seinem Frühlingspsalme: „Die Turteltaube läßt sich hören in unserm Lande, der Feigenbaum hat Knoten gewonnen, die Weinstöcke haben Augen gewonnen, und geben ihren Geruch.“ Stehet auf, meine Freunde, und kommt, o kommt her, draussen ist Morgenland, Jugend und Frühling, denn siehe, der Winter ist vergangen, die Blumen sind hervorgekommen im Lande. Der Lenz ist herbeykommen.

Höre ich Klagetöne? Dringen sie aus Eurer Brust über des Lebens Leiden in mein Ohr? O verstopfet Euch selbst nicht die Quellen der Freude, verbindet Euch nicht die Augen, verhärtet nicht Euer Herz! Freylich die Menschenwelt ist voll Jammers, und bluthend kehrt das Herz heim aus den Sorgen der Nahrung, und den Kümmernissen der Ehre. Werft sie heute weg von der armen, gepreßten Brust! Nein, zieht sie herein in eure Freude, und verklärt sie in Eurem Danke, und laßt alle Traurigkeit Wonne werden, denn siehe, der Winter ist vergangen, der Regen ist weg und dahin. Die Blumen sind hervorgekommen im Lande. Der Lenz ist herbey kommen.

Zu dir erheb' ich Herz, und Blick, und Stimme, du heiliger Gottes- und Menschensohn! In jenen seligen Tagen, als du noch auf der Erde wandeltest, — es waren ihre schönsten — da standest du gern an den blühenden Ufern des Sees Genezareth, gingest gern zwischen den wogenden Saaten in Galiläas Gefilden, sahest

gern, wie die Cedern auf Libanon ragten, die Rosen zu Jericho blüheten, die Palmen zu Engeddi weheten. Unter Oehlbäumen wandeltest du mit deinen Jüngern, und aus deinem Munde freuen wir uns noch des Frühlingswortes: wenn der Feigenbaum saftig wird, und Blätter gewinnet, so wisset, daß der Sommer nahe ist. O du eingeborner Sohn des Vaters, voller Gnade und Wahrheit, du König und Hohepriester, beselige uns heute mit deiner Nähe, und laß deine Stimme aus der blühenden Welt an unsere Seelen reden, damit wir geheiligt und gereinigt, in deiner Nähe einen überirdischen Frühling feyern, und wiedergeboren zu einem neuen Leben in höherer Bedeutung ausrufen: Siehe, der Winter ist vergangen, der Regen ist weg und dahin, die Blumen sind hervorgekommen im Lande, der Lenz ist herbey kommen. —

Ob ich's gesagt, oder ob ich's nur gedacht, als ich unter der Vorhalle der Kirche stand, ich weiß es nicht. Es war unterdeß ein Gewitter gekommen. Der Blitz umleuchtete mich, der

Donner hallte über mir — in langsamen, dicken Tropfen stürzte der Regen herab, und hörte bald wieder auf. In der Zeit hatte ich, sinnend auf morgen, unter der Vorhalle gestanden. Als der Regen aufgehört hatte, wollte ich über den Kirchhof heim kehren. In dem hohen Baumgange trat mir der alte Andreas entgegen, der so andächtig mir gegenübersitzt in der Kirche, und so fromm alles auf sich und sein Leben anwendet — dieses Simeons Antlitz, auf dem geschrieben steht: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren. Wie mir heute alles zum Frühlingszeichen werden sollte, so wurde es mir auch dieser Greis. Auf seinem alten, tiefgefurchten Antlitz schwebte ja ein himmlischer Lenz voll Hoffnung, und seine ganze Seele war Erwartung eines neuen Himmels und einer neuen Erde. Wie geht's? fragte ich ihn. Er erwiederte: ich habe Heimweh, Herr Pfarrer. Ich sagte: grade jetzt im Frühlinge? Ach Herr, antwortete er, ich bin auf dem Kirchhofe gewesen, meine Entschlafenen haben mir wieder so

viele Grüße und Bothen geschickt, daß ich nun wohl nicht lange mehr ausbleiben darf. Jedes Grab der Meinigen hatte wenigstens eine neue Blume. Das ist jedesmahl so viel, als ein neuer Gruß von jedem Heimgegangenen. Der irdische Frühling scheint nicht recht mehr zu diesem Wintergewande zu passen, er ruft mich nicht mehr zu meiner Mutter der Erde, sondern zu meinem Vater im Himmel. — So sprach er noch lange über sein Heimweh im Frühlinge, ehe ich fürder ging.

Ich war auf dem stillen, dicht beschatteten Gottesacker. Wäre ich auf ihm nicht gewesen, so hätte mir etwas gefehlt an der Frühlingsfeyer. Wer im irdischen Frühling nicht den himmlischen genießt, versteht keinen von beyden. Nirgend ist die Gestalt des Frühlings heiliger, als auf dem Kirchhofe, vor allen auf den unsrigen, wo man aus dem dichten Pappelgebüsche eine so weite Aussicht auf die Gegend, die Landstraßen, und, ich möchte sagen, auf das Leben hat, denn die gebührt den Gräbern. Auf des

frommen Vorgängers Grabe knospeten schon die weißen Rosen. Eine treue, kindliche Seele, die auch durch's Grab hindurch noch Dank sagen wollte, hatte sie gepflanzt. An diesem Grabe verweilte ich am längsten. Hier schläft der Hirt in der Mitte seiner theuern Heerde. Das treue Herz, das ihre Freuden heiligte, und ihre Schmerzen mäßigte, das so oft bewegt war in Gebeth und Fürbitte, das keine größere Freude kannte, denn daß seine Kindlein in der Wahrheit wandelten, verläßt sie auch im Tode nicht, und schläft im Frieden bey den Seinigen. Es ist gebrochen und verwest; aber seine Liebe und sein Gefühl schlagen noch in den Herzen der Hinterlassenen nach. Droben, du treuer Hirt, leuchtest du wie die Sterne, und hier erwärmt dein Andenken noch manches dankbare Herz — und auch das deines Nachfolgers!

Auf den Gräbern, an denen ich selbst schon gestanden, und die Hülle manches Freundes der Erde geweiht hatte, grünten die ersten Gräser. Seyd mir gegrüßt, ihr freundlich grünenden

Gräser, seyd mir ein Unterpfand, daß aus dem Tode das Leben kommt! Es waren zum Theil liebe Menschen, über deren Häuptern ihr aus der Erde keimt, und nun senden sie zum Zeichen ihrer Liebe, und ihres Andenkens diese Sinnbilder der Hoffnung aus den Gräbern herauf. Ich fühle mich in unsichtbarer, heiliger Gemeinschaft; ich empfinde, daß eine höhere Welt mir nahet, wo ein ewiger Frühling grünet. Der irdische Frühling vergeht, der Sommer kommt, die Blumen schießen in Samen, und keine von ihnen allen bleibt. Es wird Herbst, und bald ist's Winter und Frost. Dann ist der Wald entlaubt, kein Kindlein ist auf der Wiese, die Schwester ist weggezogen, und die letzten Blätter fallen zur Erde, und bald kehrt dann ein neuer Frühling wieder. Aber einst, wenn alle Frühlinge meines Lebens abgeblühet, alle Blumen abgefallen, alle Abschiede genommen sind, dann bricht ein ewiger Frühling ein, jenseits. Was hier mir welkte, finde ich dort wieder, jede schöne Stelle des Lenzes, jede theure

jugendliche Gestalt, jede Stunde voll Begeisterung. Hier ist nur Ahnung, dort ist der wahre Frühling.

Als ich das dachte voll Wehmuth und Sehnsucht, schlugen die Glocken zusammen, und läuteten den Sonntag ein. Es war kühl in der Luft geworden. Alles duftete um mich her. Der Gesang der Nachtigall erscholl von neuem. Ein Regenbogen stand im Osten, so breit und hell, so glänzend und triumphirend, wie ich noch nie einen sah. Ich kehrte heim, und aus dem Fenster der Studierstube blickte ich noch einmahl in den Frühling hinaus, und umarmte die Schwester. Dann blieb ich still und froh, bis am Morgen die Glocken wieder läuteten, die Kirchgänger herauf gingen zum Berge des Herrn, und ich anfing zu verkündigen ein neues Jahr unsers Gottes. —

So feyerte ich den Sabbathabend vor der Frühlingsfeyer.

****

2.

Mein Herbsttag.

Von meiner Kindheit an hat der Herbst am stärksten unter allen Jahrszeiten auf mich gewirkt. Der Hang zur Wehmuth, der in meinem Gemüthe liegt, fand reichliche Nahrung in ihm, und ich erinnere mich noch aus meinen Kinderjahren, daß ich einen ganzen Tag in einer bittersüßen Stimmung hinging, wenn mir so etwas recht Herbstliches vorgekommen war. Nie aber habe ich die ganze Stimmung des Herbstes so rein empfunden, als an dem

Tage, den ich jetzt beschreiben will. Ich glaube, daß jeder Mensch in seinem Leben Einen Tag hat für jede Jahrszeit, worin er ihr Eigenthümliches am stärksten und reinsten in sich aufnimmt. Einen solchen Tag sollte man sich recht nahe und deutlich im Andenken halten, wie denn auch unser Gemüth uns bey ähnlichen Anklängen wieder in ihn versetzt, und jedes spätere Gefühl auf dieses erste und stärkste zurückführt. Ich habe dieß bey meinem Herbsttage — so will ich ihn vorzugsweise nennen — oft erfahren, und erzähle jetzt von einem Bilde, das unvergänglich in meinem Herzen lebt. Es ist mir um so theurer, da so viel Herbstliches, so viel Heimweh und Wehmuth in dem Leben des Geistlichen vorkommt, und ich mich gern aus jeder Anregung desselben in meinen Herbsttag versetze, damit mir im Schmerze der Trost und in der Wehmuth die Hoffnung nicht fehle. Damahls erfuhr ich beide aufs lebhafteste und in dem störenden Treiben des Lebens kann man sie oft nicht beisammen haben, wie man sollte.

Die Aernte war schon einige Zeit vorüber. Wir hatten sie froh und fromm gehalten. Nachdem der letzte bekränzte Wagen mit Getreide unter Aerntegesängen hereingebracht war, und der reiche Obstertrag den Kindern einige schöne Tage veranlaßt, auch am frühen Morgen der Bienenstand von seinem Ueberflusse hatte abgeben müssen, hatten wir im Genusse nicht vergessen, dem Geber so vieler Gaben für seine Treue zu danken, die groß, und für seine Barmherzigkeit, die alle Morgen neu ist. Das alles lag schon hinter uns. Der Weinmonat war hereingebrochen, und immer mehr und mehr zerfiel die Herrlichkeit der Welt, und alles wurde herbstlich düster und verwelkte. Der Samstag Abend schien nur die äusserste Spitze eines schweren, traurigen, langen Feyerabendes zu seyn. In der Nachbarschaft fielen die taktmäßigen Schläge der Drescher. Eine lange Reihe von Hausmüttern und Mägden mit Körben auf dem Kopfe, die von dem letzten Aerntesegen gefüllt waren, zog vor den Fenstern vorbey. Dann

und wann erschien ein Wagen mit versäumtem Feldertrag. Das letzte Obst wurde im Baumhofe abgenommen. Das verdorrte Holz der Gärten loderte in Feuern auf, und man spürte schon die zunehmende Kälte. Am Sonntag Morgen wehete der kalte Hauch des Herbstmorgens herein, als ich die Fenster öffnete, obgleich die Sonne schien. Ich sahe nach den letzten Blumen, die als ein werthes Geschenk sorgsamer gepflegt und länger erhalten waren, als die andern, und auch sie waren gewelkt. In der Nacht hatte es gereift. Wie nun die Sonne schien, rieselten die erfrornen Blätter von den Bäumen, und rauschten wie klagend in ihr Grab. Das erinnert mich jedes Mahl an das Ende unglücklicher Menschen, die nach einer zerstörenden Frostnacht späterhin den Sonnenschein des Glückes nicht mehr ertragen können, und wenn wir hoffen, das erkaltete Herz werde nun wieder aufthauen, und noch eine Weile recht munter schlagen, so bricht es und sinkt in sein Grab, wie diese Blätter im Sonnenschein nach

dem herbstlichen Reife. Diese Erinnerung hatte alle alte Wehmuth wieder aufgeregt, und als ob sie heute auf ihre Höhe kommen sollte, verblich schon gleich wieder das Sonnenlicht, nach und nach legte sich ein trüber Schleier über die Gegend, und bald hatte der dichte Nebel alles umzogen. Er hielt noch an, als wir zur Kirche gingen. Was ich mir vorgenommen zu reden, mußte ich liegen lassen, denn es paßte nicht zu dem Gefühle des Heimwehs, das mich jetzt lebhaft erfüllte. Dem Herzen thut man nie ungestraft Gewalt an, und die Rede muß es büßen, wenn der Redner ein gegenwärtiges, starkes Gefühl verläugnet. Er sollte es nie. Da es mir nur darauf ankommt, meine innere Stimmung zu schildern, so will ich Einiges aus der Predigt hersetzen, wie ich sie vielleicht sprach. Worte und Wendungen gab der Augenblick, und sind mit ihm vergangen, aber der Ton, den ich hielt, und der Gedankengang, dem ich gefolgt, sind mir im Gedächtniß geblieben.

Das Gras ist verdorret, die Blume ist abgefallen; aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Diese Worte sind Worte des Heimwehs. Sie reden von der Vergänglichkeit des Irdischen und von dem Bestande des Ewigen. Ein Gefühl, daß beydes umfaßt, und eine heilige Sehnsucht darauf gründet, ist Heimweh. Zu keiner Zeit im Jahre wird uns dieses Gefühl näher gelegt, als jetzt. Darum ist der Herbst eine Zeit des Heimwehs für den Menschen.

Schon so fern er mit der Natur lebt. Ein höheres Leben im Geiste ist uns gegeben, und eine heilige bessere Welt, in der wir Bürgerschaft haben sollen. Allein der irdischen mögen wir uns nicht ganz entreissen. Wir leben mit der Natur. Der natürliche Mensch gehört ihr ganz an. Der höhere reißt sich zwar von ihr los, wenn er in sich kehrt, und nicht mehr von aussen nach innen lebt, sondern von innen nach aussen. Aber bald, wenn er in der inneren Welt heimisch geworden, wendet auch er sich freundlich zurück zu der Natur, und wird sich

bewußt, daß er mit ihr lebt, und daß der Herr sich offenbare, wie am Herzen so auch an der Natur. Dann wird die Umgebung verklärt zur Stimmung. Jeder Frühling verherrlicht sich in seinem Herzen zur Hoffnung, jeder Herbst zur Wehmuth. Wenn der Herbst herannahet; die Abende frühe sinken, das Angesicht der Sonne blutroth wird, indem sie scheidet, und die Nebel ziehen über die Felder — wenn falb und braun unsere Wiesen und Wälder stehen, und die Farbe der Hoffnung sich in die Farbe der Vergänglichkeit verwandelt — wenn nach kalten Nächten bey'm ersten Sonnenblick die verdorrten Blätter von den Bäumen rauschen, dann regt sich in unserm Herzen tiefe Wehmuth. Dunkel ist der Himmel überdeckt, und nur selten dringt ein matter, schneller Sonnenstrahl hindurch, gleichsam als der letzte Liebesblick eines sterbenden Freundes. Die Vögel des Himmels ziehen hinweg weit über Berg und Thal, über See und Land, und verlassen die arme Wintergegend. Viel verläßt uns; die Blumen verschwinden,

die Sonne wird kälter: Tod ist das Wort, das überall erschallt, und Tod, das nachhallt in der Menschen Seele. Eine traurige Ahnung zieht in unserm Herzen herum; ein geheimes Leid thut sich kund; wir möchten auch wohl fort, hinaus, hinweg! Wir fühlen Heimweh.

Indem wir mit der Natur leben, öffnen wir ihr, als einer treuen Gefährtin das Herz für ihre Sprache, aber wir antworten ihr auch. Sie wirkt auf uns, aber wir wirken auch zurück. Unsere Antwort und unsere Arbeit muß sich nach ihrer besondern Lage richten. Wie ihre Einwirkung auf uns verschieden ist, so ist es auch unsere Thätigkeit. Im Lenze wird gesäet, und in Hoffnung gepflanzt. Im Herbste wird geärntet und in die Scheunen gehäuft. Man trifft Anstalten zum Erdulden einer armen verlassenen Zeit, eines rauhen und kalten Winters. Wie am Abende des Lebens, in der Nähe des Todes jeder Vorsichtige seine Sachen ordnet, das Ferne beytreibt, das Geschäft beschließt, den Freunden Lebewohl sagt, und dann in Ruhe und

Ergebung die Abschiedsstunde erwartet, so treiben wir die Arbeit am Abende des Jahres. Es ist, als rüsteten wir uns zur baldigen Heimkehr, und das geschieht nicht ohne die Freuden und Schmerzen des Heimwehs. Die Welt ist im Herbste ein großes Sterbhaus. In einem Sterbhause geziemt sich nicht Freude; man sieht den Sterbenden, wohin man sich wendet; und alle Arbeit, die noch im Hause geschieht, ist darauf gerichtet, den geliebten Todten mit Ehren ins Grab zu bringen. So ist die Schöpfung im Herbst ein großes Trauerhaus; tausend Sterbende hauchen vor unsern Augen ihr Leben aus; alles weinet und trauert, und unsere Arbeit geht darauf hin, die Leichen zu ordnen und zu bestatten. Wir sind allein, und alles ist einsam. Es ist Heimweh, Schmerz des Abschiedes was uns erfüllt; Trauer, daß wir bleiben; Sehnsucht hinaus, nach der Heimath. Das Gras ist verdorret, die Blume ist abgefallen; aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit.

Doch das ist nur eine Seite. Der Herbst ist eine Zeit des Heimwehs, auch so fern wir in der Natur leben. Mit dem Körper leben wir in der Natur. Was sie trifft, trifft auch ihn, er ist denselben Gesetzen unterworfen, derselben Regel der Vergänglichkeit und des Leidens. In der Natur schauen wir im Herbst zurück auf eine schöne Verganzenheit. Eine Zeit voll Licht und Leben, ein Sommer voll Wärme, wo alles blühte, wirkte und sich freute, ist geschlossen. Wehmüthig stehen wir, und nehmen von dem Allen Abschied. Was haben die Abende, was haben die Morgenstunden uns gebracht? Standen wir nicht oft mit einem überströmenden Herzen vor der schönen Gotteswelt? Blühete und jauchzte nicht alles um uns und in uns? Das ist nun vorüber! Jeder Augenblick im Leben ist der Scheidepunct der Vergangenheit; wir fühlen es aber nie mehr als im Herbst. Da kehren noch einmal alle die köstlichen Bilder der Vergangenheit zurück. O lebt nun alle wohl ihr schönen Tage und Stunden, ihr kommt nie

wieder, und waret doch so schön! Nun erfahren wir, wir sind nicht daheim, wir sind in der Fremde. Wir fühlen Heimweh.

Wir leben in der Natur und gehen mit ihr manchem Leiden entgegen. Die Natur steht vor dem Winter, vor der Kälte, vor dem Tode. Wie wird in ihm sich alles verändern? Welche Leiden werden uns verwunden, welche Sorgen werden uns drücken, welche Hoffnungen werden uns zu Grunde gehen? Der Winter ist eine gefährliche Zeit. Wer wird von uns erkranken, welche Uebel wird der Winter uns bringen? Der Herbst ist das Alter der Natur. Auch uns kommt es nach Gottes Willen, es kommen die Jahre, wo die Kraft gelähmt, wo Schönheit und Jugend verblüht, und das Herz tausend Freuden verschlossen ist. Und dann kommt der Tod. Der Herbst ist eine Zeit des Sterbens. O Gott, wie wird mir dann seyn, wenn diese schwere Stunde erscheint? Wird mein Herz reiner, und mein Wandel heiliger seyn? Werden der Lieben viele um mich stehen, und die erkal-

tende Hand mit ihren heißen Thränen zum letzten Mahle erwärmen? Werden dann meine Werke mir nachfolgen, und wird eine himmlische Stimme mir zurufen: Gehe ein zu deines Herrn Freude? Wird dann noch ein treuer Freund auf meinem Grabe eine Rose pflanzen und auf den Grabstein setzen: „Hier verweset ein Herz, das oft in unendlicher Freude hart geschlagen, oft in namenlosem Schmerz sich verbluten wollte. — Aber seine Freude war in Gott, und sein Schmerz nur über Fehler und Schwächen. Das bleibt mir nun allein, — steh Wanderer — und alles Andere ist hin!" Und wird dann die Leichenrede nur ein verheissungsvolles Amen seyn, zu dem langen Gebethe, das mein Leben seyn möchte? Ja, Freunde, die sterbende Natur ist eine Mahnung an unser eigenes Sterben. Jedes fallende Laub soll uns sagen: so fällt auch von deinem Leben eine Freude nach der andern ab. Jede öde Wiese soll uns sagen: so ist die Erde ein großer Gottesacker, wo die Gebeine der Deinigen ruhen, bald auch deine Gebeine. Jeder Son-

nenblick soll uns sagen: so will die ewige Gnade uns erleuchten, die Thränen sind gezählet, der Hüter Israel schläft und schlummert nicht. Der ganze Herbst soll uns sagen: Mensch, du lebst in der Natur, und du leidest und stirbst mit ihr. Das Gras verdorret und die Blume fällt ab.

Aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Damit geht unser Blick höher, und unser Heimweh wird himmlisch. Wir leben über der Natur. Die Vergänglichkeit des Irdischen verweiset uns auf das wahre Ende, das nur einmahl kommt und alles beschließt. Ist ein Herbst in der Natur vorüber, so beginnt ein neuer Lauf der Jahreszeiten, es kommt ein anderer Herbst und so immer weiter. Aber wenn unser Herbst vorüber, der Tod uns einmal erschienen ist, kehret nichts wieder. Der Lauf ist vollendet, wir gehen zur ewigen Heimath und schauen Gott, an den wir hier glauben, dort von Angesicht zu Angesicht. O es wäre unerträglich, denselben Gang noch einmahl zu machen, von Kindeswahn zu Jünglingsthorheit, von Mannes Plage zu Grei=

ses Schwäche! Das ist unser Heimweh, daß wir uns sehnen nach dem Ende alles Vergänglichen, und heraus aus den Gesetzen des Wechsels und der Fremde.

Das Wiederkehrende im Irdischen verweiset uns auf das ewig Bestehende, unser wahres Vaterland. Wir haben hier keine bleibende Stätte, die zukünftige suchen wir. Nicht schöner können wir das Ewige benennen, als unser Vaterland. Das wahre Ende ist auch der wahre Anfang. So wird Herbstes Wehmuth zum Heimweh. Hier sind wir in wilder Fremde, man liebt uns so selten; häufig ist man hart gegen uns; man scheint nicht zu wissen, woher wir sind. Droben ist das Vaterland. Da die Heimath, aus der wir stammen und deren Spuren wir an uns nicht verwischen können. Da das ewige Vaterherz, nach dem wir uns sehnen, mit seinem gränzenlosen Erbarmen, und seiner überschwänglichen Liebe. Da unsere Todten. Sie waren unser und werden uns einst Willkommen zurufen. Da im Vaterlande bist du, Jesus Christus, du

Helfer und Retter, Bruder und König, du dessen Kreuz unser Stern, dessen Tod unser Leben, dessen Liebe unsere Seligkeit ist. Des Christen Heimweh ist Sehnsucht nach dem Himmel — Verlangen nach Gott. Darum ist dieses Heimweh in seinen bittersten Schmerzen unsere höchste Freude, in seiner dringenden Unruhe unser köstlichster Friede, in einer Welt voll Vergänglichkeit, ein ewiges Wort Gottes. Das ist der reichste und höchste Sinn von dem heiligen Ausspruche: das Gras ist verdorret und die Blumen abgefallen, aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. — —

Diese Rede war Erguß des Herzens gewesen, und der erste Segen fehlte ihr nicht, nämlich der am Herzen des Redenden. Als ich aus der Kirche ging, bemächtigte sich meiner jener heimwehartige Gedanke, den wir oft hegen, wenn wir wähnen, daß uns einmal mehr wie gewöhnlich, das innere Leben des Herzens offenbar geworden. Möchten doch die Aeltern, Schwestern und die fernen Freunde gegenwärtig seyn, und diese

Feyer mit mir halten! war mein Wunsch. Mich dünkt oft, als könne das Tiefste aus meinem Herzen zunächst nur für sie gesagt seyn. Vor ihnen sprach ich die ersten, scheuen Versuche. Sie erfaßten schon damals in der sehr ungeübten Form das Innere auf. Darum möchte jedes klärer Ausgesprochene auch wieder zu ihnen zurück. Glücklich sind alle zu preisen, welche die Menschen zu Zeugen und Theilnehmern ihrer Erfahrungen behalten, die den ersten hervorbrechenden Zeichen des neuen Lebens Willkommen zugerufen haben. Aber wenige können sich dieser Gunst rühmen. Den meisten entfällt unter den Freudenthränen in ihren schönsten Stunden eine Thräne des Schmerzes, und wenn der Mund es auch nicht vorbringt, so ruft doch das Herz: Ach, daß ihr nicht mehr lebt, ihr liebereichen Aeltern, ihr theilnehmenden Pfleger meiner Jugend, und daß ihr so fern seyn müßt, ihr frühen, alten Freunde, und die Früchte nicht sehen könnet, zu denen ihr den Keim und die

Blüthe mit so treuer Sorgfalt pflegtet und schirmtet.

Diese Gedanken waren nur die Fortsetzung von dem, was in der Predigt vorgekommen war. Aber es sollte sich heute nicht bloß in Gedanken, sondern auch im Leben fortsetzen. Das hingesprochene Wort wird oft die Ahnung und Weissagung der Begebenheiten und Zufälle, zum Beweise, daß es ein großes, von uns unerkanntes Gesetz sey, das von einer höheren Hand gegeben, Wort und Ereigniß, Geist und Leben, innere und äussere Welt zu der Einheit eines geordneten Ganzen verbindet.

Ich wurde am Nachmittage zu dem Krankenbette des alten Andreas gerufen, den schon der Frühling zu nichts Anderem stimmen konnte, als zum Heimweh. Als ich in seine niedrige Hütte trat, lag er auf seinem reinlichen Lager, wie in himmlisch mildem Glanze. Einige alte Freunde saßen neben ihm, auch der Blinde, der mit ihm jung gewesen. Lieber Herr, rief dieser, als er meinen Gruß hörte, es geht alles zu Ende.

Der Herbst ist da, und wir Alten fallen ab. Wie ist es es Euch, guter Andreas? fragte ich den Kranken. Jetzt wieder ruhiger. — Sie sangen eben: „Wenn mein Stündlein vorhanden ist, ꝛc." da wurde mir so freudig, daß ich fast in Ungeduld fiel. — Aber ich sterbe noch heute. — Mein Heimweh wird immer größer. — Unter diesen Worten brach er oft ab. — Was hab' ich auch auf dieser Welt? — Da sitzt der Blinde, der Einzige, mit dem ich noch jung gewesen, und mit dem ich von der alten Zeit sprechen kann. Die andern sind alle todt. — Herr Jesu, dir leb' ich, Herr Jesu, dir sterbe ich. — Im Leben und im Sterben bin ich dein. — Gott hat mich frühe zu sich gezogen, und immer mehr, je mehrere er von den Meinigen in sein Vaterhaus nahm. — Ich meine oft, ich hörte das Rufen der Alten, die mir vorangegangen in die himmlische Wohnung. — Hörst du denn nicht auch mein Rufen zum Bleiben? sagte der Blinde. Du bist mein einziger Trost gewesen. Nun bin ich armer, blinder Mann allein. Die junge Welt versteht uns

nicht. Doch fahre hin aus diesem Elende! Ich bleibe auch nicht lange in der Fremde. — Die Alten reichten sich die Hände, und tiefes Heimweh lag auf dem Angesichte des Sterbenden und des Blinden. Sie wünschten, ich solle mit ihnen bethen. Ich that es, aber mit dem Gefühle, daß ein Jüngling kaum genügend bethen kann aus dem Herzen solcher Greise. Nun, wir sehen uns wieder, sagte der Sterbende, als er mir zum Schlusse die Hand drückte. Im Himmel sind wir alle Jünglinge. — Ich konnte mich fast aus dieser heiligen Versammlung der Alten nicht losreißen. Gewiß, wem der Frühling Heimweh bringt, dem muß der Herbst noch mehr bringen.

Ich ging hinaus, dem verschwundenen Sommer Lebewohl zu sagen. Wie war alles so traurig und düster! Der Abendnebel schien sich verbreiten zu wollen. Hie und da waren Herbstfeuer angelegt, und die Kinder saßen dabey und wärmten sich. Ein kalter Wind drang durch alle Glieder. Die Wiesen waren gelb-grün und die Blumen hinweg. Nirgend war mehr der

Frohsinn und die Hoffnung des Frühlings zu sehen. Ich trat in mein Wäldchen. Mein Fuß ging rauschend über hohe Haufen von Laub, und ganze Fluthen von Blätter strömten auf mich herab. Die Waldungen, die ich in der Ferne sahe, standen da in dem bunten, vielfarbigen Laube, womit der Herbst seine düstere Gestalt etwas erhellen möchte. Im Thale klopfte kein Hammer, und in dem sonst so dunkeln, schattenreichen Gange sah man durch große Lücken in die Wolken. Der Himmel war rings grau bezogen. Mir wurde immer wehmüthiger ums Herz. Kleinere Kinder, deren Händchen vor Kälte erstarrt waren, liefen an mir vorbey nach Hause, und dachten eilend nicht daran, mich zu begrüßen. Ich ging an tausend Orte, wo ich im Frühlinge und Sommer froh gewesen, auch in den lieblichen Grund, den ich an der Hand der Schwester zum ersten Mahle betreten, in jener Zeit, wo alles in der Natur im Feyerkleide erscheint. Jetzt war alles verstört und verkommen. Der Glanz war erblichen an den schönen Stellen,

und fast kannte ich sie nicht wieder. Kaum hing noch die Erinnerung an diesem oder jenem fest, und mahnete mich, wie ein oder der andere Zug in der Leiche des Freundes, an die Liebenswürdigkeit des entflohenen Geistes. Als ich über den Bach, der zwischen die Wiesen hindurchgleitet, wegstieg, sah ich, daß seine sonst so hellen Wasser jetzt mit abgefallenem Laube trieben.

Ein Zug Kraniche flog über die Gegend hin. Die Knaben verließen ihre Feuer, und sprangen auf die Brücke, und riefen ihnen Willkommen und Abschied zu. Hier und da standen auch einige Männer, die zu ihnen auffahen. Kraniche! Kraniche! erscholl es von allen Seiten her.

Nehmet auch meinen Gruß mit, ihr glücklichen Wanderer dort oben, die ihr nach Süden eilet, und bringt ihn dem viel lieben Thale meiner Jugend. Wie gerne zög' ich mit euch. — Ueber die Berge flogen sie dahin, und ich sahe ihnen nach ins süd-westliche Abendroth, so weit mein Auge sie verfolgen konnte.

O eilt nur! Hinter euch liegt der Winter, ewig vor euch der blühende, reiche Sommer. Ihr habt ihn in Norden und Süden, in unsern dunkeln Eichenhainen, und im Lichte italischer Olivenwälder. Möchte auch so immer vor mir Frühling und Sommer liegen! Möchte ich sie finden in Liebe und Hoffnung, und beyde überall suchen!

Wie ihr dahin zieht, fliegt mancher Seufzer aus der Menschenbrust euch nach. Es endet die herrliche Zeit. Wenn wir euch sehen, dann ist so vieles schon hinweg. Ihr seyd die letzten, die uns verlassen, die letzten Genossen eines lange hinter uns versunkenen Lenzes. Lebe wohl, du schöner, schöner Frühling, mit all deinen verblichenen Hoffnungen, und du herrlicher, warmer Sommer, mit deinen untergegangenen Sonnentagen und deinen nur zu kurzen Sternennächten. Lebe wohl!

Wie? ihr wendet euch? ihr kehret wieder um? ihr wollt bleiben? O nein, es war nur Irrthum. Der Zug hatte sich verwirrt; sie keh-

ren wieder, aber erst nach einem langen Winter. Täusche dich nicht, armes Herz, im Herbste kehrt dir kein Frühling wieder. Hin ist hin, todt ist todt.

Immer weiter und weiter trägt euch euer Flug hinweg. Bald seyd ihr verschwunden. Wann kehret ihr wieder? Wenn ihr euch über die Berge hinweg schwinget, sehen wir euch trauernd nach, und wünschen euch wieder heim. O wie wirds werden im Lenze, wenn ihr umkehret, wenn eure Züge hinter den Bergen wo ihr jetzt verschwindet, wieder erscheinen, und immer näher und immer näher kommen, und mit euch die schönern Tage, wie hergetragen auf den Flügeln der Frühlingsbothen. Dann glänzt euch das begrüßende Auge der erfreuten Erwachsenen entgegen. Kraniche! Kraniche! jauchzen die Kinder mit anderen Tönen in eure Höhen herauf, und Willkommen! Willkommen! rufen alle, die euch sehen.

Wo seyd ihr schon, ihr eiligen Wanderer in den Lüften? Ihr fliegt. Aber des Menschen

Gedanken fliegen auch, und erheben sich, wohin ihr euch nicht erheben könnt — zu Gott! Die Blume ist abgefallen, das Gras ist verdorret; aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit.

In solchen Gesprächen mit ihnen und mit mir selbst stand ich da und sah ihnen nach. Als sie hinweg waren, eilte ich nach Hause. Ein dunkelrothes Abendroth stand am Himmel und goß über die herbstliche Landschaft das dämmernde, röthliche Licht, das wir nur an Herbstabenden sehen. Ich möchte es Verklärung des Todes nennen, was uns aus ihm anspricht. Es wird uns jedes Mahl so eigen, wenn es erscheint, und rührt und erhebt zugleich. Als ich mich dem Kirchhofe näherte, kam ein Leichenzug. Keine Glocke ertönte. Es war Nacht. Der Sarg wurde langsam voraufgetragen, und in langer Reihe folgten die Freunde des Verstorbenen mit schwarzen Schleiern und Mänteln. Das ist das Letzte vom Menschenleben. Dem, der getragen wird im schwarzen Zuge, ist vielleicht das Heimweh genommen aus dem triumphirenden Geiste,

aber denen, die da gehen, hat er es zurückgelassen und nur bitterer und schwerer. Indem der Zug neben mir hinging, dachte ich, wie manchmal auch ich noch diesen Weg gehen müsse, bis man mich ihn endlich trägt; wie oft mir das Heimweh von meinen Lieben zurückgelassen werde, bis es auch mir weicht aus der triumphirenden Seele. Ich habe schon viele Freunde begraben, aber noch mehrere sinken vielleicht vor mir in's Grab. Es war mir, als müsse ich mir dieses Bild ausmalen, und ich stellte mir vor, alle meine Freunde seyen gestorben und ich allein nur noch übrig. Das dunkle Heimweh im Herzen kann sich durch den Gedanken allein nicht Luft machen: es sehnt sich auch nach Bildern. Sie verwunden das Herz und sind doch so wohlthätig, weil sie Glück und Liebe zum Bewußtseyn bringen. Der Blinde klagte, der alte Andreas sey der Einzige, mit dem er von der Jugend sprechen könne, bald sey er ganz allein, und könne von keinem den Wiederhall der alten Freude seines Herzens hören, wenn er aus jenen

Zeiten erzähle. Immer stirbt mit einem sterbenden Freunde ein Theil von uns selbst. So lange die Genossen der Jugend noch leben, ist sie selbst noch nicht gestorben. So oft wir einen von ihnen sehen, kehrt sie ja ganz wieder, und jeder hat eigene Züge, in denen er sie von neuem herstellt. Reiner, vollständiger und segensreicher bleibt sie uns nirgend aufbewahrt, als im Herzen der Mutter, und in dem Vorbilde des Vaters. Aber wenn keiner von diesen allen mehr da ist, die Aeltern nicht mehr, die theuren, lieben Gespielen des Knaben nicht mehr, und die ersten Freunde beim erwachenden Selbstgefühl; du nicht mehr, Karl, mit dem sich in mir so manche neue Welt aufschloß; du nicht, Rudolf, in dem ich mir alle Fröhlichkeit der Jugend festhalte, du nicht, mein Bruder, mit dem ich zuerst lernte W i r sagen im höheren Sinne; wenn Ihr alle, in denen mir meine Jugend lebt, weg seyd, wie viel bitterer wird dann mein Heimweh werden! Das wird es schon früher werden, wenn ihr um mich her hinscheidet, in

denen ich, wie dort das Gefühl der Jugend, die Ehrfurcht für's Alter festhalte. Ach, wenn alle die Alten aus der Gemeinde sind, und ich kein würdiges Haupt mehr finde, das ich nur als solches gekannt, sondern bloß andere, die ich noch jünger und flüchtiger und weltlicher gesehen; wenn ich schon über Euch alle, ihr theuern Greise, den letzten Segen gesprochen: und von manchem unter Euch nur noch eine dunkele, gebrochene Kunde umhergeht, — dann sind die liebsten mir aus der Gemeinde genommen, und mein Heimweh wird anfangen, bitter zu werden.

Doch alsdann und jetzt soll es nicht unthätig und ungeheiligt bleiben. Ich darf nicht in der Heimath erscheinen ohne den Erwerb aus der Fremde. Ich will wirken, dieweil es Tag ist. Gott wolle mit mir seyn, daß ich in meiner Schwachheit täglich mehr bessere an mir und an den Meinigen. Vielleicht wird noch oft der Lauf der Jahreszeiten mir einen Herbsttag geben, wie heute; aber jeder folgende möge mein Herz reiner und mein Heimweh himmlischer finden.

Bis einst, wenn auch diese Gräber da vor mir, und das meinige unter ihnen sich aufthun und auferstehet unverweslich, was gesäet war verweslich, die Sehnsucht gestillt, und das Vaterland offen ist.

Ich sahe umher und bemerkte, daß die Leichenbegleitung schon hinweg gegangen war, und der Todtengräber allein über dem Grabe stand, und es mit leiser Hand anfüllete. Er sang dabei, wie er immer zu thun pflegt: Mein Zeit und Stund ist, wenn Gott will u. s. w.

Dieser Gesang und das Abendgeläut weckten mich aus meinen Träumen. Unter den dumpfen und langsamen Schlägen der großen Glocke kam ich zum Pfarrhause zurück. Der Mond war aufgegangen und schien helle.

3.

Die Christnacht.

Es schlug zwey Uhr Nachts. Ich sah in die flimmernde Winterlandschaft hinaus, als vom Markte her die Schellen des herbeyeilenden Gefährs ertönten.

Den heiligen Abend — einen Samstag im höhern Chor — hatte ich recht froh in einer Gesellschaft erwachsener, aber noch recht kindlicher Menschen verlebt. Die Vorlesung einer geistreichen Weihnachtsfeier hatte uns bis gegen Mitternacht zusammen gehalten, und wir waren ge=

schieden mit der Erfahrung, wie wahre Kindlichkeit allein auf Weihnachten zu lernen sey. Darauf hatte ich mich noch eine Weile hingesetzt, und war die Arbeiten und Freuden des so eben hereingebrochenen hohen Festtages durchgegangen. Nun dachte ich all' der Lieben, mit denen ich schon einst diesen Abend gefeyert, und erwartete im Anschauen der schönen, glanzreichen Mitternacht die Ankunft des Freundes. Die Sterne flammten in ihrem schönsten Lichte. Der glänzende Himmels-Wagen war schon weit herumgewendet, und die Erde hatte ihr weißes Feyerkleid, das Festgewand auf Weihnachten, an. Ich vergegenwärtigte mir die baldigen Gottesdienste, und wie mir seyn würde, in dem ungewohnten Lichte die Geburt des Herrn zu verkündigen, bis der Augenblick der Abfahrt kam.

Bald war das schnaubende Roß vor der Thür. Der Freund rief herauf. Ich warf den Mantel um, grüßte den Freund mit dem Gruße des Festes, und saß neben ihm. Dahin flog das leichte Gefähr mit dem muthigen Thiere.

Das wird eine Nacht geben! sagte der frohe und fromme Freund. — Siehst du, erwiederte ich, wir fahren dem theuern Doppelgestirne entgegen, dem leuchtenden Sinnbilde der Freundschaft. Dort glänzen die Zwillinge; sie sind mir die liebsten Sterne am Himmel; jetzt beleuchten sie die heilige Nacht, und dann steht bald die Sonne an ihrer Stelle. — Der frierende Schnee seufzte unter uns; die Sterne schienen im Schnee wieder; auf dem Eise des Stromes, an dessen Seite wir fuhren, traten ihnen tausend funkelnde Abbilder entgegen, und die beiden Freunde feyerten in rascher Rede und Gegenrede die hohe, heilige Nacht.

Es war doch recht väterlich von den Vätern der Kirche, daß sie das herrliche Fest in die öden, kurzen Tage des Winters verlegten, sagte er. Und recht weise, versetzte ich, gleich nach der längsten Nacht, wenn das Naturjahr geboren ist, auch des Heilands Geburt zu feyern, und Ihm in sein Leben, bis zum schönen Frühlinge zu folgen, in dessen Blüthen er sterben mußte. —

Ach, rief er aus: der Heiland ist nur Kind und Jüngling gewesen. Das kann mich oft für meine jetzige Lebenszeit begeistern. In diesen beyden Gestalten tritt das Göttliche im Leben aufs schönste heraus. Seine Mutter, und seine Freunde waren in höheren Jahren, und Simeon und vielleicht auch die Weisen im Morgenlande Greise — wir finden unter den Seinigen alle Lebensalter, aber Er war nur Kind und Jüngling. Freue dich nicht zu sehr, sagte ich, und laß dir jetzt nicht zur überflüssigen Freude gereichen, was dir später nur Wehmuth verursacht. Deine grauen Weisen wurden durch den Stern zur Krippe geleitet. Wir wollen uns mit dem Alter versöhnen, indem wir feyerlich diese beyden Lichter dort im Osten zu unsern Führern in das heutige Fest erwählen. — So sprachen wir weiter, und das Heilige der Nacht, das Geheimnißreiche nächtlicher Gottesdienste und die reitzende Bildersprache in den Feyerlichkeiten dieses Festes wurde von vielen Seiten betrachtet. Bald waren wir dem Orte der Bestimmung nahe. Wir sahen schon den Kirch-

thurm des Dorfes. Immer näher kam das erste Festgeläut. In den Häusern brannten schon Lampen, und aus den vier Weltgegenden, auf allen Wegen sahen wir die Fackeln brennen, und in ihrem Scheine ganze Wallfahrten von Landsleuten zu dem nächtlichen Gottesdienste ziehen.

Aus dem Pfarrhofe scholl uns der Gesang der Kinder entgegen. Hörst du, aus dem Munde der Unmündigen wird Ihm Lob bereitet. – Das ist, was ich eben sagte, antwortete der Freund. Er ist nur Kind und Jüngling gewesen, und von beyden wird er am herzlichsten gepriesen; und ich glaube, daß Er ihnen auch am nächsten ist! — Ich wollte darein reden, da waren wir schon im Hofe, und wir sprangen heraus. Kein Mensch hatte uns gehört. Ich ließ den Freund bei seinem Rosse, ging die Stiege hinauf und trat langsam in den vollen Saal! — O, da war rechte Christfeyer! Welch ein Blick in diese fromme Gesellschaft hinein! Der Vater saß in dem Sessel, und leitete den Gesang mit dem Baß. Die Mutter stand unter den Kindlein, die

in schöner Reihenfolge der Größe nach ihren Jahren — vor dem reich geschmückten und köstlich beschenkten Tische, dem Vater gegenüber, gestellt waren, und bald auf die Gaben, bald auf das theure Aelternpaar sahen, und ihre Stimme im lieblichen Gesange erhoben. Sogar der kleine Julius sang mit, so gut es gehen wollte. Hinter ihnen standen sämmtliche Dienstbothen in ehrerbiethiger Ferne und versuchten das auch ihnen bekannt gewordene Lied zu begleiten. Dich, ehrwürdige Großmutter, hätte ich zuerst nennen sollen! Sie saß in dem Ehrfurcht erweckenden Ansehen, das nur das Alter hat, vor dem eigenen Tische, auf dem sie Alle beschenken wollte, und war selbst zum Kinde geworden; aber in höherer Art. Man sang:

Fern in Osten wird es helle,
Graue Zeiten werden jung;
Aus der reichen Lebensquelle
Einen langen, tiefen Trunk!
Alter Sehnsucht heilige Gewährung,
Und die Lieb' in himmlischer Verklärung!

Ich stand an der Thür — nur der Vater hatte mich bemerkt, — das Himmlische dieses echt priesterlichen Familienlebens ergriff mich dergestalt, daß ich meine Rührung nicht zurückhalten konnte. — Ich faßte des Freundes Hand, der so eben hereingetreten war, und hielt sie fest und immer fester bis zum Ende des Gesanges. Da stand der Vater auf und sagte:

Meine Kinder: ihr Erwachsenen seyd es ja auch — meine Kinder, uns ist heute der Heiland geboren und in ihm die größte Gabe des Lebens gegeben. Man kann Freude am besten durch Geschenke an den Tag legen. Der Himmel hat uns so hoch beschenkt — wir wollen uns auf der Erde auch beschenken. Seyd mir heute alle willkommen geheissen. Hier, Kinder! — Hier, du theure, würdige Mutter! — Hier, ihr treuen Leute! — Hier mich selbst, du liebes und holdes Weib, Mutter meiner sieben Kinder, höchstes Glück meines Lebens! — Er umarmte sein Weib. Die Kinder ließen ihre Geschenke und hingen sich an Vater und Mutter, und die

Dienstbothen kamen und wünschten Glück und sagten Dank. Die Großmutter erhob sich, und sprach nichts. Alle weinten. Wir standen da und konnten nichts sagen und weinten. Es waren heilige Augenblicke! Dieser Sinn aus der Erzväter Zeit, dieses echt Priesterliche, was in allem, in Geräth, Kleidung und Wort ausgeprägt war; dieses Eine, feste Familienband, das sich auch um das Gesinde legte und es zu Kindern erhob, und vor allem das ungesucht Kindliche, das nur in dem Hause seyn kann, wo Ernst und Milde aus dem Christenthum hervorgegangen, — kurz das Fest als Ganzes, (denn an solchem kann man nur mit Schaden das Einzelne nennen,) machte mich so froh: daß ich den Amtsbruder umarmte und sagte: o würde ich einst so glücklich wie du!

Nun wurden die Geschenke durchgegangen und besehen und gepriesen. Laßt mich von der Freude des wonnetrunkenen Julius, von dem sinnigen Glück des liebenswürdigen Milchen, von der klugen Ausrechnung des ältern Julchen — von dem Jauchzen und den Umarmungen und

dem Emporhüpfen aller dieser Kinder nichts sagen. In diesem Hause, unter diesen Aeltern, an der Brust einer solchen Mutter, muß es schon hienieden wahr werden: das Himmelreich ist ihnen, nämlich den Kindern.

Jetzt wandte sich die Pfarrerin an die Knechte und Mägde. Sie lobte ihre Treue und ihren Fleiß, und reichte jedem ein Kleidungsstück, das ihnen am nützlichsten war. Nur die eine, welche Braut war, und den Dienst bald verlassen wollte, erhielt einen Spinnrocken und einige Ermahnungen der klugen Hausfrau. Das Mädchen küßte ihr weinend die Hände und sagte: Von Vater und Mutter hätte ihr der Abschied nicht so wehe gethan, als jetzt von ihrer Herrschaft. Der Amtsbruder wählt sich die besten Knaben und Mädchen aus seinen Confirmanden, und erzieht sie zu seinem Dienste. Sie werden wie Kinder gehalten, sie empfinden den Segen der Liebe, und verlassen den Dienst nicht eher, bis sie heirathen. Fast immer werden es glückliche Hausväter und Hausmütter, und gehören der

vorigen Herrschaft auch dann noch mit ganzer Seele an. Das wußte ich, aber hätte ich es nicht gewußt, ich hätte es an der Thräne gesehen, die in den Augen der starken Knechte bebte, und an der bescheidenen Freude der Mägde.

Endlich traten wir an den Tisch der Großmutter, die bisher an unserm Besehen nicht Theil genommen, sondern emsig dieses und jenes noch zurecht gelegt hatte. Den Kindern gab sie allerley Kleinigkeiten — auch dem Gesinde dieses und jenes. Nun wandte sie sich an die Schwiegertochter. Ich habe in dir, sagte sie, durch meinen Sohn eine Tochter gefunden, die mir Gott früher versagte. Dafür segne dich Gott! Aber zum Gedächtniß der glücklichen Tage Eures Findens empfange hier eine wohlverwahrte Halskette, mit der mich dein Schwiegervater zum letzten Mahle beschenkte. — Die gute Alte konnte nur mit Stücken aus der vergangenen Zeit beschenken, sie liebte nichts Neues mehr für die Gegenwart — das Leben lag hinter ihr. Sie hatte einen eigentlichen Vorrath von solchen

Stücken des Andenkens, um den niemand wußte. Allein da sie schon zehn Jahre immer mit ihnen beschenkte, mußte man glauben, daß er sehr groß gewesen. Sie hatte mit einer Fiebel angefangen, mit demjenigen, woraus ihr Sohn die ersten Buchstaben gelernt hatte. Jetzt reichte sie ihm die Handbibel ihres seligen Mannes. Halte sie heilig, fügte sie endlich hinzu; nimm kein Zeichen heraus, lege keine Falte auseinander, sie sind von deinem seligen Vater. Es ist das Letzte, was ich von ihm hatte — und da ich fühle, daß ich wohl zu keinem Christfeste wieder beschenken werde, so nimm das Beste und Liebste, das ich habe, und lies die unterstrichenen Stellen. Ich sehe ihn bald wieder, und will ihm von heute erzählen. Dann bin ich selbst nur ein Andenken bey Euch. — O bleibt uns, ehrwürdige Mutter, stammelten alle und umringten die theure, alte Mutter, die als der Segen des Pfarrhauses angesehen wurde.

Der Ehrenstuhl wurde ihr gesetzt, die Kinder spielten umher, und versuchten ihre Gaben,

das Gesinde war herausgegangen und wir setzten uns zum Frühstück nieder. Wovon unsere Gespräche handelten, und wie froh wir zusammen waren, will ich nicht beschreiben. Der Großmutter zu Gefallen, die schon nicht mehr gut hörte, mußten wir lauter sprechen, und das laute Sprechen machte auch unsere Freude lauter. Mit Einem Worte, wir waren alle Kinder geworden.

Ein Mahl nahm ich den Freund zur Seite, und wies auf die fromme Alte. O noch immer wahr, sagte er, ist sie nicht das liebenswürdigste Kind unter uns allen? Nun in dem Sinne gebe ich dir alles zu, antwortete ich.

Plötzlich sprangen die Kleinen herein und riefen uns hinaus. Durch das ganze Dorf schwebten die Fackeln, alle Einwohner waren in frohem Jauchzen, und der Sterne Licht schien immer noch so milde von oben herein. Aber das war es nicht allein. Auf dem Gländer des Kirchthurms sahen wir ein leuchtendes Kreuz, und von oben herab mit dem Scheine des Lichts tön-

te der Gesang in Luthers munterer Melodie: „Vom Himmel hoch da komm' ich her!"

Wir hörten ihm zu, und mit dem Steigen der Melodie stieg auch unser Herz und unsere Freude. An der Wiege seiner Kinder hatte der starke Mann dieses Liedlein gesungen, und der Freund meinte, man höre es demselben an. Nach einem kleinen Zeitraume läutete man zum zweyten Mahle in die Lichterkirche, wie sie hier heißt. Ich hatte mich lange nach einem solchen Gottesdienste gesehnt, und den Amtsbruder gebethen, ihn mir zu übertragen.

In einer besondern Freude und in dringender Sehnsucht legte ich Mantel und Kragen um, und fast das ganze Haus zog mit zur Kirche. Die Kirche war schon voll, tausend Fackeln warfen ihr Licht durch die Fenster, und die feyerlichen Töne der Orgel schienen vorab die fröhliche Menge weihen zu wollen. Kein Kind der Gemeinde war zu Hause geblieben. Das Läuten in dunkler Nacht, die eigene Stimmung bey ungewöhnlich frühem Aufstehen, das goldene Licht in

der Kirche, der antreibende Frost, der helle Sternenhimmel, die raschen, frohen und doch so einsamen Morgengrüße, die Mütter in Mänteln mit ihren Kindern auf den Armen, und die einhüllende Kleidung aller Kirchgänger, und über das alles das dumpfe, starke, mächtige Geläut — hier habt ihr allen Zubehör zu dem innern Gefühl meines Herzens an diesem Morgen; hier das Gewand, möchte ich sagen, meiner Rede, oder der Hintergrund, auf den meine Predigt aufgetragen war.

Die Kronleuchter waren angezündet. Kränze von Immergrün waren bedeutungsvoll um die Kerzen am Altare gewunden, die frohe Menge schaute lustig unter ihren Fackeln herum, die Bekannten grüßten sich, und doch war alles still.

Den Altardienst hatte der Amtsbruder sich nicht nehmen lassen. Er trat vor und sang nach altem Brauche, wie es hier noch üblich ist: Gloria in excelsis Deo! Nun erhob sich die Musik und mit der Orgel goß sie die Ströme des Hallelujah durch die Menge. Man sang darauf:

„Kommst du, kommst du, Licht der Heiden?" — Die Kirchenmusik geleitete mich zur Kanzel. Ich muß es gestehen, so war mir noch nie bey einer Predigt. Licht in der Nacht, das ist ja der von der Jungfrau Geborne — das ist ja unser beseligendes Christenthum — das ist ja unser theurer segensreiche Gottesdienst. Laßt mir diese Freude über das Sinnbild. Vielen mag sie kindisch erscheinen. Aber wenn ihr kindisch nennt, was mir kindlich ist, so laßt mich nur ganz Kind seyn, und mich freuen wie ein Kind. Ich sprach von Weihnachtsfreude. Die ganze frohe Rührung der vorigen Stunden drängte sich zur Rede hinaus. Ich will einige Stellen hersetzen. An den Worten mag wenig seyn; hohen Gedanken jagte ich nicht nach; aus dem Herzen floß die Sprache. Ich sahe die frohen Kinder, und die kindlichen Landleute, ich hatte selbst so viel Freude genossen in dieser Nacht; darum sind sie mir lieb geworden, und ich muß etwas mittheilen:

Das Licht scheinet in die Finsterniß. So kündigt der Jünger der Liebe die Geburt des Herrn an, und kann ich sie Euch mit besseren Worten ankündigen? Draussen ist dunkle Nacht. Eure Lichter haben sie erleuchtet, zum schönen Zeichen, daß heute vor langen Jahrhunderten das göttliche Licht in unsere Finsterniß schien. Wo Licht ist, da ist Freude. Man kann nach David ausrufen: Dieß ist die Nacht, die der Herr gemacht, laßt uns freuen und fröhlich darinnen seyn. Gelobt sey, der da kommt im Nahmen des Herrn. Der Herr ist Gott, der uns erleuchtet! — Aber zu dieser Freude gehört ein reines Herz. Die Menschen müssen wieder Kinder werden, wenn sie sich recht freuen sollen. Sie müssen den wunderlichen, irdischen Ernst der spätern Jahre von sich thun, die Sorgen und die Schlauheit und die Gewohnheit der Leidenschaft ablegen. Sie müssen kindlich werden, um sich freuen zu können. In dem Augenblicke, wo ein Mensch sich recht herzlich und innig freut, hat er wirklich etwas rührend Kindliches an sich. Der Kindheit

und Jugend, der Unschuld und Offenheit hat Gott es allein gegeben, sich freuen zu können. Die Christnacht, wo wir die Geburt des göttlichen Kindes feyern, übt die eigene Gewalt über uns aus, uns alle wenigstens auf kurze Zeit wieder zu Kindern zu machen. An der Krippe des Heilandes, vor der gebenedeyeten Mutter, unter den kindlichen Hirten, und bey dem Lobgesange der Engel — wie können wir sie besser nennen als verklärte Kinder — wer kann da in seinem gewöhnlichen Treiben verharren? wer wünscht da nicht Vergebung und Unschuld und Frieden? wer möchte unter diesen seligen, kindlichen Naturen nicht mit zum Kinde werden, und sich wieder freuen lernen? Aber wessen freuen wir uns denn?

Mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes.

Ihr wißt, daß ist ein Wort von Maria. Nur die gesegnete Mutter kann uns heute den rechten Text zu unserer Freude geben, denn ihr Herz mußte am tiefsten fühlen, was uns er-

freut, — ja unsere Freude ist nur der ferne Nachklang von ihrer Freude. Als sie die Freundin gegrüßt hatte, und diese sie gesegnet, da erhob Maria im ersten seligen Muttergefühl ihre Stimme und sagte den Lobgesang, den ihr kennet. Die schönste Stelle ist in ihm: Mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes. — Wen sie da meint, den Vater oder den Sohn, das könnten wir nur fragen aus unserer Entfernung und Kälte. Aber die frohe, fromme, selige Liebe trennt nicht, im Vater hat sie den Sohn, und im Sohne den Vater. Wir wollen ihr ähnlich werden, nicht fragen und spalten, sondern jauchzen in unserer Weihnachtsfreude: Unser Geist freuet sich Gottes, unsers Heilandes!

Wie herrlich ist die Weihnachtsfreude, wenn wir auf ihren Gegenstand sehen. Immer ist es eine frohe Zeit, wo ein neuer Weltbürger geboren wird. Vater- und Mutterherz schwellen hoch in Freude, und alle Bekannten und Freunde heißen ihn willkommen zu Lust und Leid. Aber unter den Millionen, die vor Jesu

geboren, unter den Millionen, die nach ihm kamen, ward keiner geboren, wo das Herz der Mutter von so sonderbaren Ahnungen wogte, wo die fremdesten Menschen sich zur Theilnahme aufgefordert fanden, wo der Himmel selbst seine Freuden und Wünsche äusserte. Ja, so lange die Erde steht, so lange Menschen auf ihr lebten, geboren wurden und starben, so weit die Geschichte reicht, und der Menschheit Schicksale zu überschauen sind, war kein Augenblick von der Bedeutung, als der, in dem der Sohn der Jungfrau geboren wurde. Seit Jahrtausenden hatte man ihn geahnet, und nach Jahrtausenden wird sein Nahme mit Liebe genannt. Er war das Licht, das in die Finsterniß schien, es wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Und wie finden wir denn nun diesen Herrlichen, wie finden wir heute den Einzigen und Unvergleichlichen? O noch nicht gebeugt vom Unglück, und niedergedrückt vom Hasse der Menschen; noch

nicht blutig gegeisselt, und an ein schimpflich Kreuz geschlagen; noch nicht in Thränen über Jerusalem, und in Wehmuth über ein Volk, das ihn, das so viel Liebe nicht fassen wollte. — Nein, wir sehen den lächelnden Knaben, in aller Glorie der Unschuld, an weicher Mutterbrust, sehen das verklärte Antlitz der überseligen Mutter — sehen, mit Einem Worte, das Herrlichste, was je die Erde trug in der lieblichsten Stellung, die es auf Erden gibt — den Sohn Gottes als ein schlummerndes Kindlein an der Brust seiner menschlichen Mutter. Welch ein herrlicher Gegenstand der Weihnachtsfreude! Ja, mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes!

Ich schwieg. Die Kinder auf dem Chore sangen:

In der heiligen Mutter Schoße
Lag das Kind wie Sarons Rose
In der Morgenröthe Licht. —
Voll Gedanken
Standen sie und sah'n und sanken
Bethend auf ihr Angesicht.

Aber sie, die Hochbeglückte,
Neigt' ihr Haupt zum Kind und drückte
Schweigend es an ihre Brust;
Und der Hehren
Lächelnd Auge füllten Zähren
Hoher Wonn' und Himmelslust.

Und doch ist die Weihnachtsfreude dabey so still in ihren Erweisungen. Die wahre Freude ist immer stiller Natur. Sie wohnet und waltet im Innern, in der geheimen Tiefe des Herzens. Wer sich innig freut, der freut sich still. Als das Kindlein geboren ward, blieb die Freude nur zwischen zwey liebenden Menschen, ja, ganz rein wohl nur in dem Herzen der hochgesegneten Mutter. Die Hirten fürchteten sich, nur ein Mutterherz freute sich, und das freut sich immer still. — Aber laut war die Freude im Himmel, und was auf Erden verkannt wurde, feyerten Engel in Lobgesängen! Und ist es nicht immer noch so mit der Weihnachtsfreude? Nur die Kindlein, deren Engel allezeit sehen das An-

gesicht ihres Vaters im Himmel, nur die Kleinen und Unmündigen, die wir in ihrer Unschuld wohl oft selbst menschliche Engel nennen, freuen sich laut, und ihr Jauchzen schallt gen Himmel. Es ist, als könnten sich nur Engel oder was dem verwandt ist auf Erden, in der Christnacht laut freuen. Wir Andern, bey uns ist still diese Freude. Sie sagt uns ja auch, daß die Zeit der Unschuld dahin ist, daß wir von der Welt vielfach beengt und befleckt worden, daß unsere Klugheit uns weit von Kindes-Einfalt, unsere Sorgen uns weit von Kindes-Glauben, unsere selbstgeschaffenen Leiden uns weit von Kindes-Freude entfernt haben. Das macht uns wehmüthig, und wehmüthige Freude ist still. Dann sinnen wir, wie das Verlorne wieder herbey geschafft, das Verschwendete wieder gewonnen werden könne, und sinnende Freude ist still. So freuet sich unser Geist, Gottes, unsers Heilandes!

Die Kinder sangen:

Wie schön bist du,
Freundliche Stille, himmlische Ruh! —
In des Kindes zarter Hülle,
In der heil'gen Mutter Schoß,
Auf der Krippe weichem Moos
Lag des ew'gen Lichtes Fülle!

Werfen wir nun auch einen Blick auf die Bedeutung der Weihnachtsfreude. Wie trostvoll ist diese! Wenn einer wäre, der des Trostes nicht bedürfte, nicht bey den Freuden, ja nicht einmal bey den Leiden dieses Lebens, nicht bey der immer ungestillten Sehnsucht des Herzens; dem würde man freylich vergeblich reden von der tiefen Bedeutung der Weihnachtsfreude. Freude tröstet und Kindheit auch. Wenn in dunkeln Stunden ein heitres Angesicht uns begegnet, oder unser Blick auf die zarten Kindlein, und ihr schönes, schuldloses Thun fällt; da wird unser Sinn gleich beschwichtigt und gestillt und getröstet. Aber das ist noch nicht, was ich meine. Wen bedeutet dieses Geburtsfest, wer ist es ei-

gentlich, der uns in jeder Christnacht immer von neuem geboren wird? O es ist der, zu dem nicht bloß ein heller Stern einst aus dem Morgenlande führete, sondern zu dem noch täglich aus den Abendlanden und aus allen Gegenden her die volle, glühende Sonne der Gerechtigkeit leitet — es ist der, an dessen treue Brust voll Wunden sich gläubig jedes blutende Herz flüchten darf — der, dessen Liebe uns alles, alles gibt, was wir nur bedürfen, zu dessen verklärtem Bilde wir in jeder Stunde der Schwachheit und der Freude aufblicken. Wahrlich wer das bedenket, dem klingt es als der Ausspruch eines tiefbewegten Herzens, wenn unsere Väter sangen: „Wär' Christus nicht geboren, so wären wir verloren, Hallelujah!" Mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes.

Die Kinder fielen mit Luthers unvergleichlich sinnvollen Worten ein:

Das hat er alles uns gethan
Sein' große Lieb zu zeigen an,
Deß freue sich die Christenheit
Und dank' ihm deß in Ewigkeit!
Hallelujah!

Denke ich an den Einfluß der Weihnachtsfreude, so wird es mir schwer, mich hier kurz zu fassen, wenn ich zeigen will, wie fruchtbar er ist. Ihr wißt ja, jede wahre Freude bessert. Das ist nicht die rechte Freude, in der und nach der man sich nicht besser fühlt. O, ich sage jetzt nur noch Geringes, aber es bleibt ewig wahr: eine reine Freude in dieser Nacht müßte uns stärken in allem Guten auf ein ganzes Jahr. Und doch ist das nur noch ein Geringes gegen das Höhere, das ich von der Weihnachtsfreude zu rühmen habe. Ist von der ersten Christfeyer nicht das Heil der ganzen Welt ausgegangen? War diese nicht der Quell, aus dem eine Fülle von Seligkeit für unzählige Menschen hervorgeströmt ist? So wird auch in jedem einzelnen

Gemüthe die erste, tief empfundene Weihnachtsfreude und das erste selige Bewußtseyn, daß ihm der Erlöser geboren worden, die Grundlage zu einem seligen Leben voll Friede und Freude, die Morgenröthe zu einem neuen Tage voll Licht, der hochgesegnete Anfang zu einem Leben, das schon hier ein Wandel im Himmel ist. Die erste wahre Freude ist nicht anders zu nennen, als Freude der Versöhnung, und diese Freude ist Anfang, Grundlage und Kraft zur Besserung, und wird empfunden als werdende Seligkeit. Heil dem, welchen eine Weihnachtsfreude in diese Seligkeit einführt, dessen Geist sich so freuet Gottes, seines Heilandes!

Der Chor der Kinder sang:

Es kam ein Heiland, ein Befreyer,
Ein Menschensohn voll Lieb und Macht;
Und hat ein allbelebend Feuer
In unserm Herzen angefacht.
Nun sahn wir erst den Himmel offen

Als unser altes Vaterland,
Wir konnten glauben nun und hoffen,
Und fühlten uns mit Gott verwandt.

Wie wenig dagegen alle Freude auf Erden zu bedeuten habe, gegen das, was ein menschliches Herz an Freude wohl empfinden könnte und möchte, ist daran zu sehen, daß wir zu jeder Freude noch der Hoffnung bedürfen, um sie zu genießen. Hoffen zu können, ist die schönste und reinste Freude. Laßt uns von dieser Seite noch zuletzt auf die Weihnachtsfreude blicken, um sie auch hier in ihrer ganzen Herrlichkeit zu finden, nähmlich — so hoffnungsreich in ihren Verheissungen. Schon viele Jahrhunderte wurden Weihnachten gefeyert; das erste Mahl von so wenigen und immer von mehrern und mehrern. Ihre Freuden breiteten sich immer weiter aus, dem Besten müssen alle Herzen zufallen, das Reich Gottes besteht, und immer mehr wird es kommen. Das ist die Hoffnung, mit der wir in die Zukunft der Menschheit schauen, aber an

ihr soll jeder Einzelne Theil nehmen. Das Christfest feyert den Bund, in den menschlich Schönes mit göttlich Herrlichem getreten ist. Wie in dem göttlichen Kinde himmlisch Erhabenes, und irdisch Liebliches zusammenfließen, so soll es fortan in unserm ganzen Leben seyn. Das ist unsere Bestimmung auf die unsre beste Hoffnung geht. Haben wir nur Ein Mal verstanden, uns der Weihnachten wahrhaft zu freuen, so ist für unser Gemüth und Leben dieser Bund eingeleitet, und es kann nun immer besser werden. — Aber hienieden soll sich dieser Bund nicht vollenden. So hoch und geistig Weihnachtsfreude auch seyn mag, wir warten noch auf eine bessere, auf ein ewiges Christfest, in einem neuen Himmel und auf einer neuen Erde, wo zwar auch nur unser heutiger Lobgesang ertönen kann, aber doch wie ganz anders: Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen! Da finden wir die gesegnete Mutter wieder, und mit ihr in Einer Wonne, und Einer Seligkeit werden wir jauchzen und sagen:

Mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes. Amen.

Er war eine eigene, heitere Stimmung in der Kirche, wie es wohl natürlich ist, wenn eine Gemeinde solche Betrachtungen anstellt. Man sang:

Dieß ist die Nacht, da mir erschienen,
Des großen Gottes Freundlichkeit. u. s. w.

Nach dem Segen ertönte wieder die Musik in ihren freudigsten Tönen. Die Menge hielt aus bis zu Ende, und wie sie sich nun aus den Thüren ergoß, jauchzte alles durch einander. Die Fackeln waren noch nicht niedergebrannt, und das ganze Dorf war durchleuchtet. In der Kirche wäre es fast wieder Nacht geworden, aber der Kronleuchter auf dem Chore brannte noch, und das Morgenroth schien durch die Fenster. — Im Vorgefühl noch schönerer Weihnachten, wo wir alle noch mehr Kinder seyn werden, gingen wir durch die leer gewordene, stille Kir-

che, in die nun aus der Ferne der äußere Jubel hereinhallte. Wir verließen sie mit dem feyerlichen Gefühl, mit dem man durch eine, so eben noch volle, nun leer gewordene Kirche geht und das Schallen der einzelnen Fußtritte hört, und gleichsam die letzten Töne der Gebethe und Gesänge, wie sie an den Wölbungen verhallen.

Roß und Gefähr standen am Eingange des Kirchhofes. Wir stiegen ein, und fuhren mit hoher Freude in unsere Heimath zurück. Hier und da auf den Wegen sahen wir noch den Zug der Landleute und Fackeln, deren Licht mit der Dämmerung stritt. Vom Thurme leuchtete matter das strahlende Kreuz. Die Sterne waren verblichen, nur Lucifer, der Stern der Liebe, schien uns in's Auge, wenn wir uns umwendeten. Als wir der Heimath uns näherten, sahen wir schon die Anstalten zum neu eröffneten Christmarkte; das Festgeläut empfing uns auch hier, und hatte ich freylich keine Kinder daheim, denen ich in der Nacht Christfreude veranstalten konnte, so hatte ich doch eine kindliche Gemeinde,

der ich sie am Tage predigen sollte. Die Nacht stärkte mich fühlbar darin.

Als ich schon ausgestiegen war, rief mir der Freund noch zu: Ohne Kinder wäre uns diese Nacht nicht so gesegnet gewesen, und ohne Jünglinge zu seyn, hätten wir zu dieser Fahrt nicht Muth gehabt. Ich bleibe dabey, Jesus ist nur Kind und Jüngling gewesen, und —

Ja, sprach ich ein, in jenem Sinne —

Aber das Roß ließ sich nicht halten, und die Thür des eigenen Pfarrhauses öffnete sich.

****

4.

Der Jahreswechsel.

Ich habe in jedem Jahr zwey lange Festzeiten. Durch das ganze Jahr thut es mir wohl, wenn ich sie ungestört in meiner Weise verleben kann. Es ist im Frühlinge die Zeit der Einsegnung der Kinder und im Winter der zehn Tage von St. Thomas bis Neujahr. Vorzüglich die letzten Tage bilden nur Eine Festreihe. Sie fängt bey dem kürzesten Tage an, dann kommt der Christabend, die beyden hohen Festtage, des Vaters Geburtstag, dann fällt gewöhnlich noch ein Sonn=

tag dazwischen, und endlich der Abend des Jahres und das Neujahr. In diesen Tagen feyere ich nur; die liebsten Schriften liegen auf dem Tische; alte Lieblingsstellen werden wieder gelesen; alles ernste Studium ist verschwunden, und Predigt schreiben und halten, und immer anregen und angeregt werden, ist das Eigenthümliche dieser Zeit. Es fügt sich sonderbar, daß ich fast jedes Mahl täglich in dieser Zeit öffentlich zu reden habe; die Kirche ist voll und auch mein Herz.

So war ich auch dieses Jahr durch die theuern zehn Tage hindurch gegangen, und hatte des Lieben und Guten viel erfahren. Die letzten Tage in einer langen Festreihe haben immer etwas Wehmüthiges an sich. Rührung, die sich oft nicht aussprechen kann, erfüllt meine Seele am alten Jahres Abende und am Neujahrstage. Denk' ich dankbar an all' das Gute, das ich genossen — so ist es doch vorüber, und denk' ich hoffend an die Zukunft, — so kann doch der Mensch nur zweifelnd hineinblicken.

Selten aber bin ich so tief gerührt gewesen, als diese Neujahrsnacht. Mit Thränen in den Augen hatte ich meine Predigt geschrieben, — sie war wie das letzte Abendroth, das so dunkel und schwarz in die Stube leuchtete. Von da wurde ich in ein Trauerhaus gerufen, wo der Mann, ein treuer guter Mensch, plötzlich am Schlage gestorben war; der Abend des Jahres war auch der seinige gewesen; mit dem Jahre war auch er gestorben. Dieser Vorfall hatte mich erschüttert, und was ich später darüber zu reden hatte zu der Witwe und den Kindern, war nur geeignet, meine Wehmuth zu erhöhen. Mit solchen Gefühlen — o, sie waren noch verstärkt, als ich mein Tagebuch durchgeblättert, die Reihe meiner Predigten angesehen, im Geiste bey den Freunden umhergeschwebt, und mich in's liebe Vaterhaus versetzt hatte, — mit diesen Gefühlen ging ich in der letzten Stunde des Jahrs in den Garten am Pfarrhause. Der Schnee seufzte unter meinen Tritten und ernst und feyerlich schienen die Sterne herab. Der Mond war hinter

einer Wolke. Ich war kaum im Garten, als schon der Gesang des blinden, unglücklichen Nachbars aus seiner dunkeln Hütte emporschlug, — er sang so hell und freudig, als jauchze er, daß doch wenigstens Ein Jahr wieder hinweg sey von der schweren Last seiner Zeit, — und als ich näher zuhorchte, sang er das alte Lied:

Gott Lob, nun geht mit gutem Glücke,
Und besser als ich je gedacht,
Der Rest des alten Jahrs zurücke. u. s. w.

Ich hörte ihm bis zu Ende zu, denn dieser Gesang von diesem Sänger, paßte so recht zu meiner wehmüthigen Stimmung. Aber als er den letzten Vers: „Bringt ja dieß Jahr mein letztes Ende," anfing, so hoch und sehnsuchtsvoll so zuversichtlich und dringend, da erhob sich auch mein Herz und ich dachte: Welch eine unaussprechliche Gnade Gottes ist doch die Hoffnung des ewigen Lebens in dem Kummer des Zeitlichen. Eine Pause trat ein. Der Blinde mußte

geweint haben, denn bald darauf folgte in einem gedämpften, gebrochenen und beschwichtigenden Tone:

Weine nicht!
Durch den Tod,
Stirbt die Noth;
Und wenn der erscheinet,
Hast du ausgeweinet.

Er sang noch mehr, aber es wurde so leise, daß ich ihn nicht mehr verstehen konnte. Da zog es mich zu ihm hin. Ich nahm eine Leuchte, ging hinüber, und trat in seine dunkle Kammer. Ach, noch dunkler, wie in seiner Kammer war es vor seinen Augen, denn dort fiel doch noch ein mattes Sternenl.cht herein. Als ich ihn sahe, und mein Licht auf den Blinden traf, fiel mir das wehmüthige Wort jenes blinden Sängers ein: „Preis dir, o heilig Licht!" Der ehrwürdige Alte saß auf seinem ärmlichen Lager. Ein Paar schöne weiße Locken hingen von der sonst

kahlen Scheitel hinab; er hatte das Haupt entblößt, und die Hände gefalten. Ich dachte an jenen Herbstabend, wo ich ihn bey seinem sterbenden Freunde sah, dem einzigen, der noch von allen übrig geblieben, mit denen er jung gewesen war. Der war nun todt, und der arme Blinde allein. Mir war, als sage mir seine verfallene Gestalt das klagende Wort des Sängers: „Ich sahe die Gräber aller meiner Freunde und bin nun blind." In einem schmerzlichen Gedränge von Empfindungen ergriff ich seine Hand und grüßte ihn. O seyd Ihr es, Herr Pfarrer? — Ja, sagte ich, Euch altem blinden Mann mußte ich noch glücklichen Ausgang und Eingang wünschen, es bedarfs auch keiner in der Gemeinde so, wie Ihr. — Ach Gott, seufzte er, wär es mein letzter! — Nun, Ihr habt ja eben gesungen: „Weine nicht!" Laßt es uns noch einmahl singen. — Er wollte es, aber der Gesang erstickte in den Thränen. Ich konnte mich nicht mehr halten. Mein volles Herz ergoß sich im Gespräche über die Seligkeit der Leidtragenden, wie sie

getröstet werden sollen, und über des Apostels Wort: Geduldig in Trübsal, fröhlich in Hoffnung. — Ich verließ ihn spät.

Dann kehrte ich zurück in den Garten, aber ich hörte den Alten nicht wieder. Ein Paar Mahl noch versuchte er: „Weine nicht," allein er konnte es nicht heraus bringen. Da rauschte von fern etwas herbey. Es waren die Jubellieder einer Gesellschaft, die mit Essen und Trinken den Jahreswechsel feyerte. O dieses wilden Geräusches, womit sie das alte Jahr beschlossen, und dagegen, der fromme, frohe, dann in Thränen erstickte Gesang des Alten! Ich habe mich nie freuen können in lauter Gesellschaft am Silvesterabend. Er ist fast schon zu geheimnißvoll für den häuslichen Zirkel, ihn sollte jeder nur für sich selbst begehen. Ein frohes Fest kann sich nur mit und in andern feyern lassen; allein der Silvesterabend ist kein solches Fest, es ist ein ängstlicher Wendepunkt der Zeit, an dem sich jeder recht fest stellen muß, daß er nicht schwindelig werde. Unsere Vorfahren blieben daheim,

Sie hatten für das Ernste ein zu feines Gefühl. Allein wir — dachte ich weiter — ach Gott, wir haben es im Gefühl und im Leben verloren, und wenn eisernkalt und eisernschwer das Schicksal über uns herfährt, unser Geschlecht kommt doch nicht zur Besinnung. Wem ist es zu unsrer Zeit nicht oft gewesen, als ob er allein stehe, mit dem Ernst und der Begeisterung für Christenthum und Ewigkeit, in einer Menge von Menschen, die beydes oft so wenig haben? Die Besseren unter uns werden sich selbst des wahren Grundes von dem Unglück unserer Zeit nicht bewußt. Sie reden immer nur von Krieg, Unterdrückung, Knechtschaft. O, ich habe auch dafür Gefühl, meines Volkes Schicksal ging mir sehr nahe, und ich verstehe alle Eure Klagen. Aber jetzt ist ja Friede, Glück und des Volkes alte Freyheit wiedergekehrt. Wahrlich, wahrlich, ich sage Euch, auch jetzt noch werdet Ihr des Glückes nicht froh werden, wenn Ihr es nicht auf den Glauben gründet. Warum war Euer Wohlstand, und Euer Glück so tief gesunken? Weil

die Religion aus dem Gemüthe des Volkes entflohen. Da sitzt noch wohl insgeheim eine stille Familie, die eine Hütte Gottes bey den Menschen ist, in der sich die Knie noch beugen vor dem Namen Jesu. Da steht noch wohl hier oder da ein ehrwürdiger Greis oder ein begeisterter Mann, die sich als Bothschafter an Christi Statt ansehen, aber insgemein! — O laßt mich nicht davon reden. Glückliche Zeit, wo es noch ein öffentliches Heiligthum gab! Glückliche alte Zeit, wo die Sitte noch gottesfürchtig war, und manches Haus ein Tempel des Allerhöchsten! Glückliche Redner in jenen Jahrhunderten, die nur zu reden hatten an Gläubige und Ueberzeugte, und sich um die nicht kümmern durften, die draussen sind! Jetzt hat sich die Welt das Wort gegeben, alte Sitte und fromme Gewohnheit zu verhöhnen, dann kindisch zu finden, und endlich abzuschaffen. Das Gemeinsame, das Festliche, das von den Vätern Ueberlieferte verschwindet; die Todten werden still begraben; man verachtet das Sakrament; man hat Feste

genug, nur keine religiösen. Und doch ließ es sich noch verschmerzen, daß kein äusseres Heiligthum mehr geachtet wird, wenn das innere Heiligthum, die fromme Gesinnung, und der Wandel vor Gott desto eifriger gesucht würden; dann wäre es nur Irrthum, und kein Verderben. Aber nun! — Laßt mich schweigen! Vielleicht muß ich mich noch vertheidigen über die Kühnheit dieses Geständnisses. O nennt es doch nicht, wie ihr so gerne thut, Standesgeist, Pfarrerverdruß, der sich wohl erklären lasse. Glaubt doch an wahre Liebe zu dem Volke, an innere Ueberzeugung des Gemüthes, o nur an die Möglichkeit, daß einem Menschen das Ewige mehr seyn könne, als Gewinn und Ehre. Nennt mich lieber schwach, oder wie ihr wollt, aber sündiget nicht wider das Heiligste im menschlichen Herzen!

Diese Betrachtungen, noch schärfer und bitterer, erfüllten lange mein Gemüth. Doch, da trat auf einmahl der Mond wieder hervor, hinter der Kirche stand er, und gerade so, daß sein Licht vermittelst zwey gegenüberstehender Fenster

durch das Gebäude schien. Mich dünkte, ich sähe die Kanzel im Mondenschein. Ein trostreicher, erhebender Anblick nach solchen Betrachtungen! Leuchte nur, freundlicher Mond, leuchte nur durch diese theuern Mauern, bestrahle die Kanzel mit deinem schönsten Lichte, denn am Altar und auf der Kanzel lebt sichs immer im Licht!

Nun fielen schon Schüsse, — die Nachbarschaft wurde lauter — ich sah den wandelnden Menschen in der langen Straße nach, durch die ich im verflossenen Jahre so manchen frohen und gesegneten Gang gethan, bald in die Kammern der Sterbenden, bald in die Säle der Brautleute, bald in Wochenstuben, bald in das Gotteshaus. Mehr als hundert Mahl stand ich unter dem Volke, und öffnete ihm das Heiligthum meines Herzens, und predigte von den Geheimnissen des Herrn unter seinem Volke, und fast immer hätte ich sagen mögen: „O ihr Männer und Frauen da unten, seyd so selig, wie ich, fühlt die Nähe des Herrn, wie ich sie fühle!“

O so manches schwebte noch ein Mahl vor dem geistigen Auge vorüber!

Wie herrlich doch das Amt eines Geistlichen ist! Da ist unter vielen hundert Menschen keiner, dem ein entscheidender Abschnitt im Leben gekommen, dem er nicht zur Seite gestanden, dem er nicht ein Wort Gottes in die Seele geredet, mit dem er sich nicht gefreut oder betrübt hätte. Ja, das ist Priesterthum: die Gefühle einer ganzen Gemeinde in sein Herz aufzunehmen und sie jedem geheiligt und im Licht des Evangeliums verklärt, wieder zu geben! – Des Geistlichen Amt ist darum so schön, weil er jeden einzelnen Fall geschickt unter eine allgemeine Regel zu bringen hat, allen irdischen Wechsel auf einen ewigen Bestand beziehen, und das Tiefste und Reichste im Leben der Menschen zum Heiligen herauftragen soll. So hat er von der einen Seite die Fülle des besondersten Lebens und von der andern die Höhe des allgemeinsten. Jeden neu gebornen Weltbürger heißt er willkommen in einem höhern und bessern Sinne, als die

Welt, und das Herrlichste, das ihm einst begegnet, hat er als Erfüllung priesterlicher Weissagung anzusehen. Jede glückliche, überselige Mutter segnet er und lehret sie, ihrer Liebe erst innig und ewig froh zu werden. Da trat eine Reihe Jünglinge und Jungfrauen, noch in dem Kranze der Unschuld, und schon an der Schwelle der höheren Jugend, in die Kirche; sie knieten am Altare und ich hieß sie empfangen den heil. Geist, und Schutz und Schirm vor allem Bösen, und Stärke und Kraft zu allem Guten, aus der gnädigen Hand Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Und wenn dem Menschen Glück und Leben in der Blüthe stehen, auf der Spitze namenloser Jugendgefühle, stehen Braut und Bräutigam vor dem Geistlichen, und er bestätiget ihre eheliche Liebe und Treue, die sie eines dem andern geschworen, im Namen des dreyeinigen Gottes und erklärt: was Gott verbunden, soll der Mensch nicht trennen; und nun gehts noch ein langes Leben abwärts durch Mühe und Abnahme, durch Sorge und Schmerz.

Endlich erscheinet der Diener Gottes am Todtenbette wieder, und bethet um Kraft im Sterben, und um noch Einen Strahl der göttlichen Gnade, da es Abend werden will, o Herr Jesu — und bald geht der Zug vor dem Pfarrhause her, er tritt in die Reihen, und spricht das Letzte: Mensch, du bist Erde. — Ach, da liegt der Gottesacker. — Ueber Euren Grüften schwebe Gottes Friede, ihr Todten.

Schlaft wohl! schien mir des Nachtwächters Horn herein zu tönen. Aus den Häusern erscholl Jauchzen, die Glocken läuteten, die Schüsse verdoppelten sich, Musik scholl herüber, und tausend, tausend Glückwünsche empfingen das neue Jahr. Es hatte zwölf Uhr geschlagen. Ich fuhr auf, der Mond leuchtete mir entgegen. — Es ist also da, rief ich, aber —. Ich konnte nichts mehr sagen. Ein gewaltiges Gefühl machte mich stumm, und ich konnte nur wortlos bethen! —

Nun klang das Läuten der nachbarlichen Gemeinden aus den Thälern herauf, aus der Ebene herbey, und die dumpfen, fernen Schläge der

großen Glocken bothen einen herrlichen Hintergrund zu dem feinen, fröhlichen Geläut aus unsern Thürmen. Die Haufen der Sänger zogen durch die Stadt; die Hörner ließen nach alter Weise sich hören; die stille Nacht wurde zum geräuschvollen Tage. Einige Bekannte wünschten mir ein glückselig Neujahr von der Straße herauf, und einige Nachbarinnen sandten Geschenke ins Haus, die nach altem Brauch von den fleißigen Hausmüttern in dieser Nacht bereitet werden zu Ehren des neuen Ankömmlings. Der Mond schien lichter, und der Frost wurde immer heller und schärfer.

Nun denn, Gott sey mit euch im neuen Jahre, und der Jubel beym Anfange sey von guter Vorbedeutung! Ihr treuen Freunde, ihr Aeltern in der Ferne, seyd mir gegrüßt! Jeder Pfarrer, der auch nur Ein mahl in diesem Jahre das Herz des Volkes bewegt, und es nach oben zieht, sey mir gesegnet! Ihr Festtage, Ostern, Pfingsten und 'Weihnachten, seyd mir willkommen, und werdet mir rechte Festtage, warm und

froh, fromm und gesegnet! Ihr dem Tode Geweihete, Sterbende in diesem Jahre, gebe Gott, daß ich wenigstens nur Ein mahl noch ein Wort des ewigen Lebens an euch rede! O du ganze, theure Gemeinde, Gnade sey mit dir und Friede, von dem, der da ist und war und seyn wird. — Kindlein, laßt uns einander lieben — Kindlein laßt uns bleiben bey Ihm. Und dein Hirt, du gute Heerde, freue sich immer deiner Liebe und werde immer besser — im Entsagen und Thun, im Kämpfen und Siegen, dir ein wahrhaft priesterlich Vorbild, und was die Erde ihm nicht geben kann, das verleihe ihm der Himmel. O, Gott, es hätte wohl manches im alten Jahre anders an mir seyn können. Herr verzeihe mir meine verborgenen Fehler, und nimm den Dank für deine tausend Gnaden. — Nicht ich, sondern die Gnade, die mit mir war — Amen dem langen segensreichen Jahre! Amen wie einem großen Gebethe!

****

5.

Des Herrn Nachtmahl.

Es war Gründonnerstag. Die Fastenzeit ist überhaupt die segensreichste Zeit des Jahres für die Gemeinde, und die festlichste für den Geistlichen. Wehmuth und Liebe steigen in ihr mit den häufigen Gottesdiensten bis zu dem höchsten aller Festtage, und im Kirchenwesen scheint sich wieder das Alterthümliche einzufinden. Wenn sich dieß von der ganzen Zeit behaupten läßt, so zeigt es sich besonders in der Charwoche.

Nicht mit Unrecht heißt sie die heilige Woche des Jahres. Jeder Tag hat in ihr eine eigene Bedeutung, und je mehr das Fest nahet, desto ernster und feyerlicher wird das Andenken, das er zurückruft. Am Gründonnerstage fängt die Reihe der stillsten und wehmuthsvollsten Feyertage an. Man begeht auch in Familien nebst den Geburtstagen der lebenden Geliebten, die Todestage der gestorbenen; aber diese auf ganz andere Weise, wie jene. Nur die nächsten Verwandten und vertrautesten Freunde nehmen an ihnen Theil. Die laute Freude ist verschwunden, und Herz und Sitte fordern ein stilles und einsames Trauern. In dem kleinen Kreise derer, die den schmerzlichen Verlust mitzufühlen verstehen, allein gefeyert, und verborgen vor der Welt vergeht ein solcher Tag. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit diesen heiligen Tagen. Auf Ostern freut sich auch die Welt. Sie drängt sich ja zu jeder Freude, und wo Frohsinn und Jubel zu finden sind, da mag sie nicht fehlen, und sollten sie ihr auch zu hoch und geistig seyn,

so nimmt sie ihren Theil davon, und weiß ihn für sich einzurichten. Aber die stillen Schmerzenstage, die drey heiligen Tage der Trauer, Gründonnerstag, Charfreytag und stiller Sabbath pflegen nur in dem Herzen der Frömmern heilig gehalten, und zwar in Demuth und Stille, aber mit unaussprechlichem Segen begangen zu werden.

Am Gründonnerstage hat in unserer Gemeinde Nachmittags die Vorbereitung auf des Herrn Nachtmahl Statt, und Vormittags kommen die Abendmahlsgäste zum Pfarrer, um sich einschreiben zu lassen und zum Zwiegespräche zu stellen. Diese Morgen sind mir immer heilig gewesen. Die wunderbaren Wege, welche Gott die Menschen führt, und die mannichfaltigen Zustände, in denen das Eine Noth ist, legen sich alsdann so klar vor, und wenn von der einen Seite des Geistes Blick an Menschenkenntniß gewinnt, so hat das Herz von der andern die Genugthuung, manches Wort des Trostes und der Ermahnung zu sprechen. In dem Pfarrhause

ist ein eigenes, kleineres Zimmer zu diesem Zwiegespräche eingerichtet. Der Tisch ist mit einer schwarzen Decke behangen, das Bildniß des guten Hirten hängt an der Wand, Spiegel und andere Zierrathen fehlen, und alles verkündiget, daß hier ernste Dinge zu geschehen pflegen. Schon frühe am Morgen habe ich hier in der Amtskleidung die Abendmahlsgäste zu empfangen. Es ist eine ehrenwerthe Einrichtung, die man Privatbeichte im Sinne des Protestantismus nennen mag. Manchem aus dem Volke fehlt es an Freymüthigkeit, sich geradezu in einer Herzensangelegenheit an den Geistlichen zu wenden, und mancher bedarf auch sogar einer äusseren, wiederkehrenden Sitte um das Herz zu öffnen. Zu dem thut es einer Gemeinde in manchen Gliedern Noth, daß sie einzeln, vor dem Genusse des Abendmahles auf eine bestimmtere Weise berathen werden. Mehr wie hundert Menschen pflegen sich oft an diesem Morgen bey mir einzufinden, und wenn gleich die größte Anzahl nur im Allgemeinen stehen bleibt, und das Glück

entbehrt, etwas Besonderes und Eigenthümliches von dem inneren Zustande sagen zu können, so ist es hier doch der Ort, der heranwachsenden Jugend und dem vielbeschäftigten Mannesalter heilsame Winke zu geben, die mit Liebe und Dank angenommen, wie sie mit Liebe und Demuth gegeben werden. Das einzige Schmerzliche bringt bloß der Fall mit sich, wenn ein offenbarer Sünder wagt, sich einzufinden, und mit Ernst und Strenge abgewiesen werden muß. Wenn hingegen in einer sonst christlichen Familie Friede und Liebe unterbrochen sind, nimmt man den freundschaftlichen Rath, in solcher Stimmung sich dem Heiligthum nicht nahen zu wollen, mit Erfolg für die Zukunft an. Außerdem aber wird so manche tiefe Aeusserung aus dem Innersten des Herzens, so manches erfreuliche Zeugniß über die Erfahrungen im höheren Leben, so manches, das regste Mitleid erweckende Geständniß über die Schwäche der menschlichen Natur gehört, und es biethet sich so viel Gelegenheit zu einer gesegneten Seelenpflege

REGIA MONACENSIS

dar, daß hier der Geistliche eigentlich Hirt des Volkes im alten Sinne des Wortes ist.

Diesen Morgen kam eine Frau, von der mir schon manches Gute bekannt war, und nachdem sie mir einen Strauß von grünen, balsamischen Kräutern, wie viele zur Feyer des Gründonnerstags zu thun pflegen, überreicht hatte, sagte sie, daß sie morgen gewissermaßen zum ersten Mahle zum Abendmahl gehe. So wie jetzt, wäre ihr noch nie gewesen. Sie hätte den lieben, ersehnten Gründonnerstag kaum erwarten können. Ihr Christenthum habe sich bisher nur am Aeussern gehalten, und die guten Rührungen wären schnell und ohne Frucht verschwunden. In den ersten Fastenpredigten sey sie auf ihren innern Zustand aufmerksam geworden. Einige schwere Wochen wären zu überstehen gewesen; aber sie hätte den Kampf mit sich selbst in der Stille gekämpft. Am Abende vor Palmsonntag wäre ihr durch das Wort Gottes Beruhigung geworden; sie wisse, daß ihr Erlöser lebe, und brenne vor Verlangen, sich ihm im heiligen Abendmahle

gänzlich hinzugeben. Darauf erzählte sie noch einige bestättigende Züge aus der Geschichte ihres Herzens. Ich hatte nichts hinzuzusetzen. Es ist die höchste Freude, jemanden auf dieser Höhe des innern Lebens bewillkommen zu können. Ich bezeugte ihr meine frohe Theilnahme, und sagte ihr: Freuet euch in dem Herrn allewege und abermahl sage ich, freuet euch.

Es erschien auch eine Witwe. Sie hatte kürzlich einen braven Gatten verloren, mit dem sie sehr glücklich gelebt. Jetzt wollte sie nach langer Zeit zum ersten Mahle allein zu dem Altare des Herrn gehen. Sie war tief gebeugt, kaum konnte sie sich finden in die Wege des Herrn, und ihr lauter Wunsch, und ihre unaufhörlichen Thränen bezeugten das Verlangen des nahen Todes. Ich mußte ihn mildern. Die schöne Treue, und das lebhafte Andenken an den Seligen erkannte ich an, aber ich wies sie auf die Pflicht hin, das Leben so lange zu lieben, als der Allmächtige es darreicht, es nie zu verachten, sondern mit Muth und Ergebung zu

tragen und zu benutzen bis zum großen Tage der Aernte. Sie fühlte das selbst und ich entließ sie mit dem Wunsche, daß die Feyer des Todes Jesu ihr eine Feyer zum Leben werden möge, wie denn sein Tod der Welt das Leben gebracht habe.

Anders hatte ich zu reden mit einem kränkelnden Manne, der wohl zum letzten Mahle in der sichtbaren Gemeinde des Herrn Nachtmahl genießt. Er erkannte das auch selbst, aber er sprach von seinem guten Weibe, von seinen unerzogenen Kindern, und von seinem großen Haushalt, der eine ernste Aufsicht fordere, und von der Freudigkeit zum Tode, die er nicht auf sein Leben gründen könne. Ihm zeigte ich, wie die irdischen Zwecke des Lebens dem Herrn müssen anheim gestellt werden, wie jeder bessere Mensch sich sehnen solle abzuscheiden, und bey Christo zu seyn, und wie diese Freudigkeit nur im Glauben zu erlangen sey, und ein wiedergebornes Herz voraussetze. Erst spät, und nach manchen Vorbereitungen erkannte er seinen Zustand

und was ihm Noth sey. Es war ein feyerlicher Augenblick. Weinend und doch getrost gestand er, noch nie sich so gering und Gottes Gnade so reich gesehen zu haben, und wünschte dann mit freudiger Rührung, daß sein letztes Abendmahl ihm Vorfeyer des Todes seyn möchte.

Ich könnte noch von einigen jungen Leuten erzählen, mit denen ich das Andenken an ein paar gesegnete Confirmationen erneuerte, — von einem Greise, der mit seltener Ruhe und Zuversicht sagte: es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden, aber bald, bald wird es mir erscheinen, — und von einigen Armen, die mit Erhebung die Nähe dessen fühlten, der den Armen das Evangelium verkündigt hat. Solcher Geständnisse kommen viele vor, und man bewundert die Kraft des Christenthums, welches, obgleich immer dasselbe, für jede besondere Lage doch immer ein besonderes Christenthum ist.

Es war spät geworden, ehe mich die Letzten verließen. Ich schloß die Reihe der Namen mit dem meinigen, und warf noch einen prüfenden

Blick in das eigene Innere. Der Geistliche hat große Gefahr, über die Freude und das Leid an andern sich selbst zu vergessen, und in fremder Leitung sich so zu verlieren, das er seine eigene hintansetzt. Diese Verirrung ist leicht. Wenn wir anderen fortschreiten helfen, so meinen wir oft, wir selbst schritten fort. Man lebt sich so ganz in andere hinein, und nimmt so lebhaften Antheil am Kampfe, daß man am Ende mit ihnen lebt, und ihren Sieg zu theilen glaubt. In gewisser Rücksicht ist dieß auch wahr. Durch das Bessern an andern, wird man selbst besser, wie man durch Lehren lernt. Vergißt man sich indeß, so ist man verloren. Der Geistliche wirkt in andern nur durch Wort, Form, Rath und Belehrung, und indem er seine ganze Kraft darauf wendet, tritt das innere Wesen zurück. Diese Klippe scheint mir die gefährlichste, welche der Geistliche zu vermeiden hat. An ihr sind die trefflichsten Menschen gescheitert. Vielleicht läßt sich hierin der hauptsächliche Grund für den öfteren Verfall solcher Diener der Kirche finden, die

doch früher mit Ernst und Begeisterung, und mit allen Zeichen eines gotterfüllten Gemüthes ihr Amt anfingen.

Es würde sehr unwürdig seyn, von den Freuden der Tafel an einem Tage, wie der heutige ist, zu sprechen, wenn sie nicht durch eine theure Sitte der Väter gerade heute eine besondere Bedeutung erhalten hätten. Was aufgetragen wurde, hatte die holde Farbe des Grünen, und alles war mit Kräutern entweder gewürzt oder geschmückt. Die Blumensträußer der Gemeindsglieder standen auf der Mitte des Tisches, und verbreiteten einen würzigen Duft. Die christlichen Feste, obwohl sie rein geistige Feste sind, lehnen sich kindlich an die Natur, und nehmen gern jede besondere Gabe der Jahreszeit in sich auf. Man hatte jetzt noch keine Blumen, aber nach dem öden Winter im ersten Aufgange des Frühlings, begrüßen wir die grünen Gräser mit einer Freude und Liebe, wie später kaum die Blumen. Und zu so stillen Tagen ziemen sich auch besser Gräser als Blumen. Wir bringen es

ja kaum weiter hienieden, als zu Charfreytag und Osterabend, und heissen das hoffnungsreiche Grün willkommen; droben erst prangen die Blumen. Dieses Grüne gehört ganz eigentlich zur Feyer der Einsetzung des Abendmahls. Es ist ein eigentliches Abendmahlsgrün, da es auf die grünen Kräuter hindeutet, die bey dem Osterlamme genossen wurden. So vereinigt es zu der schönen sinnbildlichen Bedeutung noch die erste Feyer des aufgehenden Frühlings mit der geschichtlichen Erinnerung an die Einsetzung des Sacraments; und so wollen wir das Grüne am Gründonnerstage dreyfach willkommen heissen.

Wie werth wird uns deßhalb in den ersten Tagen des Frühlings ein grüner Fichtenwald! Ich fühlte es, und eilte in das schöne Wäldchen, aus dem ich die Aussicht auf die Kirche habe. Ich setzte mich in seinem vom Sonnenlichte freundlich durchbrochenen Dunkel nieder. Die lauen Frühlingslüfte hauchten um mich her. Es war eine stille Stunde einsamer Vorbereitung, demüthigen Gebethes und eigner Hinwendung

des Herzens zu Gott, die immer vorhergehen sollte, wenn man in einer Gemeinde des Herrn zu reden hat. Unter dieser Beschäftigung las ich noch den Abendmahlspsalm der alten Kirche, und indem ich so, jetzt schon beseliget, in einer heiligen Hoffnung, noch einige Gänge durch die grünen Baumreihen machte, ertönte das einfache Geläut zur Vorbereitung.

Ich war in der rechten Stimmung zu einem solchen Gottesdienste. Als ich in die Kirche trat, war die Gemeinde schon versammelt, und saß in tiefer Andacht. Kaum hörte man einen Laut durch die Gewölbe wiederhallen. Ich kenne keinen ernstern und stillern Gottesdienst als die Vorbereitung zum Abendmahle. Die Orgel schweigt. Man kommt leise herein, um sich und andere nicht zu stören. Alle Anwesenden sind schwarz gekleidet, und Gebeth und Andacht sprechen aus jeder Miene. Der Gesang, kaum von einem Vorsänger angeführt, erhebt sich schüchtern und langsam und es ist, als wenn ein heiliges Beben in jedem Tone zittere. Der Altar ist weiß

behangen, und Kelch und Schüssel sind als heilige Sinnbilder aufgestellt. Nur Erwachsene sind gegenwärtig, und alle nach langer, ernster Vorbereitung. Da ist die Stunde, das Herz reden zu lassen, und auszusprechen, was der Herr ihm gegeben. Es sind nicht mehr Geistliche und Laien, — alle stehen auf derselben Stufe vor dem Heiligsten des Gewissens und dem Allerheiligsten der Religion. Wir sind Sünder, wir, wir — sagt, der das Wort nimmt, und in der fühlbaren Nähe des Erzhirten sind alle nur Schaafe der Einen Heerde. Aller irdische Unterschied verschwindet. Reichthum, Stand und Bildung können die Menschen nicht mehr trennen, die durch Demuth und Liebe vereiniget sind.

„Mich hat herzlich verlangt, dieß Osterlamm mit euch zu essen.“ Das war der Text zu meiner Rede. Ich verbreitete mich über diese rührenden Worte, die der Heiland am letzten Abende vor seinem Tode sprach, und zeigte, wie der erste Gründonnerstag der christlichen Kirche, mit

welchen Empfindungen des Herrn und mit welchen der Jünger er gefeyert worden. Darauf gedachte ich der großen, erhabenen Feyer der späteren Zeiten, in den ersten Jahrhunderten der Kirche, und ich beschrieb, wie die erste Liebe der Welt zu dem Sohne Gottes sich so innig und warm ausgesprochen; wie die Feyer des Abendmahles das große Geheimniß der Gläubigen geworden; und alles, was Andacht, Liebe, Aussonderung des Unwürdigen und Weihung des Bessern nur aufbiethen konnten, für die Feyer des Hochwürdigen verwandt ward. Dann kam ich auf unsere Zeit, ihren wankenden Glauben und ihre erkaltende Liebe, und schloß die dringende Ermahnung mit den Worten des Herrn: „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird, und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir.“

Es war schauerlich, wie das dumpfe, zitternde Ja! auf die ernste Nachfrage um die genaue Prüfung, und die rechte Gesinnung durch die

Kirche hallte, und in einem tiefen, hohlen Tone erstarb. Wenn das Herz noch so freudig und voll Sehnsucht ist, so kann das Ja des Geständnisses doch immer nur bebend und schüchtern seyn.

„Selig sind, die zum Abendmahle des Lammes berufen sind," waren die wahrhaftigen Worte Gottes, die unter dem Segensspruche unsere Herzen einweiheten auf morgen.

Man sang zum Ausgange:

Ich kam gebeugt in Gottes Haus,
Mich reu'ten meine Sünden:
Da theiltest Du mir Gnade aus
Und ließest Trost mich finden.
O Heiland, viel hast Du gethan
Die Sünder zu befreien!
Ach nimm das Freudenopfer an
Das Herz und Mund Dir weihen!

In eingezogener Stille verbrachte ich den Abend der Einsetzung, und sah den Morgen zu

des Herrn Todestage anbrechen. Ich bereitete mich zu seiner Feyer, indem ich Johannis Evangelium über die letzten Stunden des Herrn las, an dessen Brust er gelegen.

Wie ist es, daß ein dunkler, mit Wolken behangener Himmel am Charfreytage uns so wohl thut? Das Morgenroth glühete schwarzroth, die Dämmerung hatte lange gedauert, und den ganzen Tag hing ein trüber Schleier über der Welt, die gestern sich so schön im neuen Sonnenlichte auseinander gelegt hatte. Ist es doch, als freue man sich, daß die Welt mit uns traure, und in der Natur das Abbild von der Wehmuth gesehen werden könne, die unser Herz durchdringt. Wir lesen es aus demselben Grunde so gern, daß am Todestage des Herrn die Sonne ihren Schein verlor, und eine Finsterniß über das ganze Land sich verbreitete. Wir meynen darin die Versicherung zu finden, daß Ein heiliges Band die Natur und die Menschheit umschließt.

In der Kirche ließ sich Charfreytags=Stimmung verspüren. Es war nicht mehr die Stille der Einkehr und Prüfung am gestrigen Abende. Es war die Stille der Trauer und Wehmuth. Es ist, als feyerten wir in dem Tode des Heilandes den Tod aller geliebten Menschen, den Untergang alles Irdischen, die Niederlage unsers ganzen natürlichen Lebens. Ich sprach über das Eigenthümliche dieses Tages, wie es in seinen Benennungen ausgedrückt ist. Man heißt ihn den stillen Freytag, den lieben Freytag (Charfreytag), und den Rüsttag auf Ostern. Es ist der liebe Tag, denn an welchem hat sich mehr Liebe offenbart? Es ist der stille Tag, es ist ein Tag des Todes und der Buße. Es ist der Rüsttag, denn durch des Herrn Tod gehen wir zu dem großen Feste des Lebens ein. Und das alles ist ja Abendmahlsempfindung.

Wir stehen heute und Tausende seiner Treuen mit uns an seinem Kreuze. Was er war und was er uns geworden, seine Liebe und Treue, sein schwerer Tod und sein geheimnißvolles Ver=

dienst, sein großes Herz und seine erhabene Aufopferung, und nun die Ruhe in seinem Grabe, und die Stille um seine Leiche her, wen, der ihn kennt, erfüllt diese Betrachtung nicht mit Wehmuth und Dankbarkeit? Er ging durch die Welt, wie ein fröhlich Kindlein; er stritt wider das Böse wie ein Held; er liebte die Menschheit, wie ein Bräutigam; — doch nun ist alles vollendet, wovon die Propheten reden; er liegt da und schläft in stillem Frieden. Die Welt konnte ihn nicht fassen. Sein Sinn ging nach oben; der ihrige geht nach unten. Der Heilige kam in sein Eigenthum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. Das Göttliche gehört dem Himmel an, darum kann es hier unten nur erscheinen, und muß bald wieder hinweg. Nur an Einer geweihten Stätte bleibet es, nur Ein Heiligthum gibt es, dem es nicht geraubt werden kann, und das es besitzt, wenn es auch nach oben zurück gekehrt ist. Der Erlöser lebt im Himmel, und lebt in dem Herzen der Seinen. Für sie starb er, ihre Sünden hat er selbst ge-

opfert, auf daß sie der Gerechtigkeit leben. Jedes Abendmahl ist ein neuer Beweis davon. Innigste, seligste Vereinigung mit dem Hirten und Bischofe unserer Seele, und in dieser Vereinigung Vergebung aller Sünde, Liebe zu den Brüdern, Schmerz über jedes Böse, Entschluß zu allem Guten, und Hoffnung auf ein ewiges Leben, das heißt des Herrn Tod verkündigen, und ist das Wesen des Abendmahls.

Die Gemeinde sang den uralten Nachtmahlsgesang:

„O Lamm Gottes unschuldig."

In unbeschreiblicher Empfindung trat ich vor den Altar. Die ganze Gemeinde stand. Es war feyerliche Stille in der vollen Versammlung. Ich wandte mich nach Osten, wo der Herr gewandelt, und von wannen dieser große Tag und dieses heilige Mahl uns gekommen, und sprach bethend die Worte der Consecration. Nun begann die Orgel in leisen, kaum gehauchten Tö-

nen eine ernste Weise. Die Gemeinde stimmte sanft und andächtig mit ihrem Gesange ein. Dann kamen die Mühseligen und Beladenen, die Frohen und Geretteten zu dem heiligen Genusse. Arme und Reiche, Greise und Jünglinge, Gebildete und Ungebildete, alle kamen und empfingen die heilige Speise und den geweiheten Trank. Aus manchem Auge sprach ein getröstetes und erhobenes Gemüth, und bey vielen war große Rührung. Ich werde den Blick nicht vergessen, mit dem eine reine, kindliche Seele zum Himmel aufsah, als sie vor den Altar trat, und den Kelch der Danksagung empfing. Fast möchte ich sagen, daß ein Geistlicher, indem er das Abendmahl austheilt, mehr als je auf den untersten Grund im Herzen der Gemeinde blicken kann. Ueberhaupt ist die Begeisterung im Reden bey weitem nicht von so hoher und reiner Art, als die Begeisterung bey der Verwaltung des Sacramentes. Die Augenblicke, wo sie geschieht, gehören zu den feyerlichsten im ganzen Berufe. Der Einzelne tritt durchaus zurück, indem

nur die ganze Gemeinde und ihr Herr sich begegnen. Das Wort des Geistlichen ist nicht sein Werk, sondern eine alte, heilige Formel, und indem sie unter dem Gesange der Gemeinde ausgesprochen wird, ist dem Geistlichen nicht mehr eingeräumt, als jedem singenden Gemeindsgliede. Aber es macht auf den Hörenden und den Redenden einen eigenen, nicht leicht auszudeutenden Eindruck, wenn unter dem leisen Gesange der Gemeinde, die Stimme des Geistlichen das Hochwürdige ausspendet.

Nachdem alle genossen hatten vom Mahle des Herrn, empfing auch ich dasselbe. In stiller Demuth feyerte meine Seele das Geheimniß der Liebe, die sich selbst gab, um den Menschen seinem Elend zu entnehmen. Ich fühlte, daß auch für mich der Mann der Liebe und der Schmerzen in den Tod gegangen sey, und in diesem Gefühle fand ich neuen Muth, das Wort vom Kreuze meinen Brüdern zu verkündigen.

Es folgte das Dankgebeth. Unter demselben fühlten wir alle, wie sehr es sich wahr macht an

dem Herzen der Gläubigen, was geschrieben steht: „Ihr seyd die Gesegneten des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat." Aber auch der Dank am Charfreytage ist ein stiller, innerlicher, zwar in wenigen Worten ausgesprochener, jedoch tief im Gemüthe empfundener Dank.

Am Nachmittage und am folgenden Tage, welcher sehr passend der große Sabbath genannt wird, zitterte die heilige Trauer des Charfreytagmorgens, mit der erneueten, im Abendmahle versicherten Hoffnung rein und beseligend in meinem Herzen nach. Dieser Tag ist der stillste des Jahrs. Der Herr liegt im Grabe, und Grabesruhe, und Grabesgedanken erfüllen Herz und Geist. Es gebührte dem stilllen Sabbath wohl ein eigener Gottesdienst, allein die Kirche hat vorgezogen, daß er ganz stille, und darum auch nur in den innerlichen Empfindungen und Betrachtungen der Freunde Jesu begangen werde. Ich kenne zu dieser innern Feyer keinen schönern Text, als jene reiche, aus der feinsten Kenntniß des weiblichen Herzens hervorgehobene

Erzählung: „Es war Rüsttag, und der Sabbath brach an. Es folgten aber die Weiber nach, die mit Ihm gekommen waren aus Galiläa, und beschauten das Grab, und wie der Leichnam gelegt war.“ Dieses stille Beschauen des Grabes, dieser liebevolle thränenreiche Blick zu dem Leichnam hin, und die zarte Besorgniß, daß Er auch im Tode noch geehrt werde von frommen Gemüthern, da die Welt Ihn ausgestoßen, können wir im Geiste wiederholen, und wer möchte es nicht an diesem stillen Tage in der Gemeinschaft dieser heiligen Frauen. Auch einmal ein seliger Todter zu seyn, der in dem Herrn gestorben, der nun ruht von seiner Arbeit, und dem seine Werke nachfolgen, ist das inbrünstige Gebeth, das man bey dem Grabe des Herrn bethet.

Den ganzen Tag brachte ich wie einen hochheiligen Tag in priesterlicher Eingezogenheit zu. Erst am Abende ging ich hinaus, um von einer Anhöhe auf den Landstraßen die ankommenden Fremden zu sehen, die mit Sehnsucht und Hoff-

nung, müde von oft weiter Reise, am Osterabende dem älterlichen Hause, oder dem gastlichen Heerde guter Freunde entgegen zu eilen pflegen. Dieser Anblick störte mich nicht. Des Menschen Leben ist ja eine Reise zum Feste und ins Vaterhaus, und an die Müdigkeit und Sehnsucht bey ihrem Ende erinnert der stille Sabbath. Erst am andern Morgen war diese Sabbathsstille im Gemüthe ausgefeyert, als die aufgehende Sonne das größte Ereigniß versinnlichte, die Osterfeuer auf den umherliegenden Bergen brannten, alle Glocken aus der Nachbarschaft in einander läuteten, und der Kirchner mich mit den Worten begrüßte: Der Herr ist auferstanden, und ich nach altem Brauche antwortete: Ja, er ist wahrhaftig auferstanden.

6.

Die Einsegnung der Kinder.

Im ganzen Jahre gibt es keine Festlichkeit der Kirche, die sich einer herzlichern Theilnahme der Gemeinden zu erfreuen hat, als die öffentliche Einsegnung der Kinder. Ist es die unmittelbare Beziehung auf den Einzelnen, die in ihr hervortritt, da die andern Feste mehr auf das Ganze gehen, und hier so recht klar wird, wie das Gemüth jedes Einzelnen durch's ganze Leben dem Erlöser hingegeben seyn muß? Oder ist es der herrliche Anblick von der jugendlichen Begeiste=

rung, von der frischen, neuen, aufstrebenden Wärme für das Höchste? Gewiß, es kann der Anblick von Jünglingen und Jungfrauen, deren erste umfassenden Gefühle in dem reinen Lichte des Evangeliums aufgehen, keinen unerfreut und ungehoben lassen. Oder ist bey den meisten diese Theilnahme nur der letzte Versuch des guten Geistes, der die zerstreute und verweltlichte Seele noch Ein mahl auf ihre Bestimmung hinweisen, und durch die Anschauung der begeisterten Kinder an die eigene Begeisterung, die nun schon so lange verflogen und vergessen ist, erinnern und sie mit Scham und Schmerz erfüllen will? Es mögen wohl alle diese Empfindungen dunkel zusammenwirken, um den Gemeinden im Ganzen, auch ohne Rücksicht auf die näheren älterlichen und andern Verhältnisse, die Einsegnung der Kinder in so hohem Grade wichtig zu machen. Nie sieht man so viel Rührung im Gottesdienste, und wer zu dieser Zeit in des Volkes Herz hat schauen können, wird manche Bewegung gewahr geworden seyn, nach der man

sich sonst vergebens umsieht. Bey dieser Feyerlichkeit kann man zuweilen das seltene Schauspiel haben, eine Reihe von Kindern aus den verschiedensten Ständen, und von der verschiedensten Bildung durch Ein hohes Gefühl, Einen herrlichen Vorsatz verbunden, und in der ersten, glühenden Liebe des Herzens nach dem Einen, was Noth ist, streben zu sehen. Sogar in den roheren Gemüthern, wo Anlage und Ausbildung gleich unbedeutend gewesen, zeigt sich wenigstens eine Ahnung des Höhern, zu der in solcher Stärke sie sich bisher noch nicht erhoben hatten. Kann es auch anders seyn? Wenn dem unverdorbenen Kinde das Erhabenste und Seligste, das der menschliche Geist finden kann, vorgehalten wird; wenn es einen geachteten Lehrer, mit der ganzen Wärme seines innersten Lebens darüber reden und lehren hört; wenn die Aufforderungen der Aeltern, die Ermahnungen der Lehrer, das Zeugniß des eigenen Herzens zusammenwirken für denselben Zweck, sollte alsdann das noch weiche Gemüth ungerührt bleiben kön=

nen, und sich nicht dafür gewinnen lassen? Wahrlich, nicht an Krankenbetten, und bey des Herrn Nachtmahl, nicht an andern festlichen Tagen habe ich so große Wirkungen des Christenthums an den Menschen gesehen, als bey der Confirmation. Erst als ich das kindliche Herz in seinen frommen Begeisterungen betrachtete, habe ich die Erscheinung des Christenthums im Menschen in ihrer schönsten Blüthe geschaut. Preiset immerhin die erhabene Gewalt des Wortes Gottes in dem thätigen Manne, seine hohe, rührende Stärke in dem leidenden Weibe, seine Macht in der Todesstunde, und seine Verklärung zweyer liebenden Seelen am Hochzeitstage: ich ziehe immer das Gemüth eines Kindes vor, das der leise Hauch der Unschuld noch umweht, dessen Herz voll Freude dem Gekreuzigten entgegenschlägt, und dessen kaum von der Welt berührter Sinn sich am Altare dem Himmel weihen will.

Wie heilig dieses Fest dem Geistlichen seyn werde, läßt sich leicht ermessen. Da kommen sie heran, mit der ganzen Hoffnung der Unschuld im

Herzen, ihre Blicke leuchten, ihre Herzen schlagen stärker, sie wollen leben für den, der für sie starb, und es hoch und theuer beschwören in die Hand des Mannes, der sie zu ihm führete, der bey ihren Worten sich seiner Thränen nicht enthalten kann, und voll Dank zu dem Erzhirten blickt, der ihn würdigte zu solchem Werke mit zu wirken. Ach, sagt ihm denn nicht die eigene und fremde Erfahrung, es bleibt so nicht, ihr steht auf einer Höhe, von der ihr herabsteigen werdet, die viele nie wieder erreichen, die sie später mit Thränen in den Augen ansehen, und es für das einzige Glück ihres Lebens halten werden, daß sie doch Ein mahl da gewesen? Muß er denn nicht weissagen: Kinder, nun siegt der Himmel in Euern jungen, unbefangenen Seelen; aber die Zeit wird kommen, wo die Welt wieder siegt, wo vielleicht manchem lächerlich diese Begeisterung, und gewiß den meisten kindisch diese Thränen erscheinen; wo die geliebten Confirmanden von dem Herzen des Seelsorgers, und was unendlich mehr ist, von dem Her=

zen des Heilandes sich losreissen? Kann man es da dem Seelenhirten verdenken, wenn in seine Freude sich die bitterste Wehmuth mischt, und er die Unerfahrnen nur fester an sein Herz drückt, gleich als wolle er mit väterlicher Liebe sie so fest halten, daß sie sich nicht losreissen könnten. Diese Wehmuth muß seine Freude noch steigern. Wenn er sich etwa darüber freuen wollte, daß sein Gefühl im Christenthum, und seine Ansicht von demselben mit solcher Lebendigkeit in vielen menschlichen Gemüthern sich verbreitet, und so gründlich mitgetheilt habe, daß sie nie ganz aus ihnen verschwinden können: so wäre es nur eine eitle, leere und eigensüchtige Freude. Aber daß eine solche Schaar mit der ganzen Innigkeit und Offenheit der Jugend an dem geistlichen Vater hangen; daß sie in ihm den Führer zu ihrer Seeligkeit erblicken; daß die Liebe, womit sie den Heiland ihrer Seele umfassen, ihnen auch den theuer machte, der ihnen denselben verkündigte; daß sie ihre Anhänglichkeit oft auf eine rührende und überwältigende Weise aussprechen und daß

sie künftig in der größeren Gemeinde eine kleinere, nähere für sein Herz bilden werden — o wem Liebe noch etwas bedeutet, der muß fühlen, daß diese genaue Verbindung des Geistlichen mit seinen Confirmanden von großer Wichtigkeit ist. Des Seelsorgers Herz kann sich unglaublich an diese Kinder anschließen. Mir ist oft in solchen Zeiten gewesen, als lebte ich nur in den Kindern, und als wäre die ganze, übrige Gemeinde nur in Beziehung auf sie, für mich da.

Erscheint mir noch Ein mahl in Eurer bessern Gestalt, meine Söhne und Töchter, in der ich Euch leider selten wiedersah — in Euern Festkleidern, die doch nur das äußere Zeichen der herrlichen Verfassung Eurer Seelen waren — erscheint mir noch Ein mahl, so bethend, so entzückt, so in Rührung und Wonne aufgelöst, wie ihr damahls vor mir standet, damit ich von diesem Tage etwas aufbewahre für Eure und meine Zukunft!

Seit einem Monate hatten wir uns täglich gesehen; in jeder Stunde sahe ich neue Fort-

schritte, und mit jedem Fortschritte wurde ihnen Christus und Christenthum mehr. Wir freuten uns auf die Stunde, und hatten jedes Mahl noch mehr Segen in ihr, als wir erwartet hatten. Jede neue Empfindung, die mit einiger Stärke sich der Herzen bemächtigte, gewährte uns ein neues Fest und sogar die äußern Vorfälle zogen wir in unsere frommen Unterhaltungen. Einigen Kindern waren die Aeltern gestorben, andere hatten traurige Vorfälle im Hause erlebt, noch andere erwarteten zur Feyer ihre Verwandten; die eigenen Krankheiten und Genesungen, alle dergleichen Ereignisse machten wir allgemein; aus unserer Gesellschaft war eine große Familie geworden; wir nahmen Theil an den Schicksalen des Einzelnen, und die innigste Liebe verband uns mit einander. Die letzten Versammlungen kamen für unsere Wünsche bey weitem zu frühe. Viele waren in ein ganz neues, unbekanntes Leben versetzt worden. Sie hatten nicht geglaubt, daß Menschen so mit einander leben könnten. Aber wenn eine Verbindung, die nur einzig auf

den religiösen Bedürfnissen des Herzens beruht, bis zu derjenigen Innigkeit gekommen ist, welche wir sonst nur in dem Familienleben finden, so übt sie selbst über gewöhnliche Menschen eine wunderbare Gewalt aus.

Am Nachmittage des zweyten Ostertages wurde die Gemeinde versammelt, um der Prüfung beyzuwohnen. Ich benutze diese Gelegenheit, Ein mahl im Jahre den aufmerksamen Zuhörern das als Theil in dem Ganzen der christlichen Lehre nachzuweisen, was in der Predigt als ein für sich bestehendes Ganzes angeboten wird. So sehr nämlich in den einzelnen Wahrheiten des Christenthums eine überzeugende Kraft liegt, so erhöht sich dieselbe doch nur in dem Blick auf den Zusammenhang und in dem Eindrucke, den das nothwendig verbundene Ganze auf uns macht, zu einer Gewalt der Ueberzeugung, die keinen Zweifel aufkommen läßt. Einen solchen Ueberblick nimmt jeder nachdenkende Mensch von Zeit zu Zeit, und aus demselben Grunde thut er jährlich wenigstens Ein mahl einer Gemeinde

Noth. Der Schluß dieser Prüfung war der rechte Anfang unserer achttägigen Feyer. Er war gleichsam das heilige Gebeth, mit dem die Festreihe anhob, nachdem die Rüsttage vollendet waren. Von nun an erschienen die ganze Osterwoche hindurch die Kinder mehr zu Erbauungs- als Unterrichtsstunden. Wem in der Gemeinde die Zeit es erlaubte, wen sein Herz antrieb, war gegenwärtig, und vor allen erfreulich war die zahlreiche Anwesenheit der Mütter. Abwechselnd wurde über die Einsegung, das Abendmahl, die Zukunft, der sie entgegen gingen, die Kindheit, die sie beschlossen, den Herrn, der ihr Eins und Alles bleiben müsse, über die Schwäche des menschlichen Herzens, und den Trost und die Kraft des Christenthums geredet. Zwischen durch kamen Morgens die Kinder einzeln zu mir, und ich versuchte, jedem den Gang anzudeuten, den es nach der Eigenthümlichkeit, die mir von ihm kund geworden, in seinem innern Leben zu nehmen habe. In diesen geheimen Unterredungen hat sich mir manches Herz so tief eröffnet, habe

ich so viel Demuth, Liebe und Glauben gesehen, daß ich beschämt mich oft fragte: du sollst hier Führer seyn? — Am Freytag Abend bey vorzüglich zahlreicher Versammlung trat der Schullehrer herein. Auch die kleineren Kinder waren gegenwärtig. Von beyden nahmen sie Abschied, und der gerührte Lehrer ertheilte ihnen seinen Segen. An des Samstags heiligem Abende war es das letzte Mahl, daß wir zusammen kamen. Ich kann es nicht beschreiben, wie bewegt ich war, als ich in die Kirche trat, wo wir uns dieses Mahl versammelten. Wir wurden gerührt, als wir uns nur erblickten. Ich ging die Feyer des folgenden Tages durch. Es war ein reiches Gemälde von dem Feste, das die Kinder über die Ordnung der Feyerlichkeiten unterrichten, nein, das ihre Herzen durch diesen vollen Vorgenuß noch mehr erregen und erheben sollte.

So vorbereitet, erwarteten wir den Sonntag Morgen. War diese Woche nach dem alten Brauche der Kirche eine Fortsetzung der Ostern gewesen, recht wie sie ehedem hieß, Tage der

Neugebornen, so war die Einsegnung am Sonntage Quasimodo geniti nach jenem Vorbilde eine Feyer, wie damahls, als die auf Ostern Getauften ihre die Woche hindurch getragenen weißen Kleider ablegten. Die Kinder waren hingegangen, und hatten Vater und Mutter um Vergebung ihrer Fehler gebethen, und für den neuen Zeitraum ihnen neue Liebe und Folgsamkeit angelobt. Ich war selbst Zeuge von einem solchen Auftritt. Ein etwas wilder, sonst sehr gutmüthiger Knabe trat in die Stube. Ich sah seine innere Bewegung. Als er mich erblickte, zögerte er einen Augenblick. Der Vater saß mit mir an dem Bette der kranken Mutter. Auf einmahl stürzte er an das Herz der Mutter hin, und weinte in ihren Armen. „O du gute, gute Mutter, ehe ich morgen eingesegnet werde, vergib mir doch alle meine Jugendfehler. Ich habe dir viel Mühe gemacht, ich bin oft undankbar gewesen, und du warest so gnt, vergib mir.“ Die Mutter konnte nicht antworten, und umarmte ihn. Der Vater reichte ihm die Hand

und sprach: Du willst auch mir dasselbe sagen, aber du kannst es nicht. Sieh, mein Sohn, wir vergeben dir alles, weil wir denken, du fehltest nur aus jugendlichem Leichtsinn. Tritt mit Frieden in ein höheres Alter. Ueber ein Jahr bist du schon aus dem älterlichen Hause und in der Fremde, aber, meinSohn, denke daran, deine Mutter und ich haben keine größere Freude, als wenn wir unsere Kindlein in der Wahrheit wandeln sehen. — Die Mutter hatte sich erholt, die andern Kleinen kamen herbey, ich führte sie zu dem Bruder, und erzählte ihnen was vorgegangen. Es entstand eine Familienscene, wie sie in jedem Hause vor einem Confirmationstage die Hausgenossen auf das Fest vorbereiten sollte. Solche Auftritte waren in vielen Häusern vorgefallen.

Ich darf gestehen, es war mir, als sollte ich morgen mit den Kindern noch ein Mahl confirmirt werden. Mußte mich nicht diese allgemeine Bewegung ergreifen? Schwächer geht sie von dem Geistlichen aus und stärker, gewaltiger

kehrt sie aus den Herzen der Kinder zu ihm zurück.

Ich erwachte frühe genug, um die Sonne zu diesem schönen Tage aufgehn zu sehen. Es war einer von jenen gelinden, hoffnungsvollen Tagen, die man als die Vorbothen des Frühlings ansehen kann. Das Laub ist noch in den Knospen, die Wälder sehen winterlich aus; allein der Wind wehet lau aus Mittag her, und allem, was da lebt, verkündiget sich der Lenz. So war es an diesem Morgen. Aus der Ferne langte schon ein und der andere Zuhörer an. Die Frühglocken läuteten zum Fest. Ich studierte nicht mehr; ich überließ mich sinnig der Vorfeyer, und dem zuströmenden, immer wachsenden Gefühle von der Wichtigkeit des Tages.

Um neun Uhr riefen ein Paar feine Glockenschläge die Abendmahlsgäste in die Vorbereitung. Die Kinder waren in der Schule versammelt, ich mußte sie grüßen und ihnen Glück zum heutigen, hohen Feste wünschen; dann gab ich ihnen die Gesänge an, die sie bis zu dem Augenblicke

singen sollten, wo ich sie abholen würde. Ich trat in die Kirche; eine große Menge Menschen saß da in schwarzen Festkleidern, in feyerlicher Stille, und mit einem Ausdruck von Andacht in den Mienen, wie man ihn selten in andern Versammlungen sieht. Nur zuweilen unterbrach der Fußtritt eines Hereintretenden die Todesstille der großen Versammlung. Aus der Schule heraus hörte man, wie aus weiter Ferne, den leisen, gerührten Gesang der Kinder. Wir bетheten für sie; ich legte es den Aeltern besonders an's Herz; und führte uns alle in den heiligen Morgen unsers ersten Abendmahles zurück. Ein guter Geist hatte sein Walten unter uns, das that sich jedem Anwesenden kund, und wie könnte er auch wohl da fehlen, wo christliche Aeltern versammelt sind, sich auf das Abendmahl vorzubereiten, das ihre Kinder zum ersten Mahle mit ihnen halten. Ich verließ diese Versammlung um die Kinder abzuholen. In der Zeit füllte sich die Kirche. Die Kinder fand ich leise singend und bethend. — Kinder, sagte ich, seg-

net diese Schule, in der ihr einen großen Theil eurer Kindheit verlebt habt, und vielleicht den besten. Ihr geht aus der Schule in die Kirche, das heißt, aus der Kindheit in das männliche Alter. Sie knieten und betheten. Ich forderte sie auf für die schönen, glücklichen, nie wiederkehrenden Jahre Gott zu danken, in dem Augenblicke, da sie dieselben verlassen wollten. Lebe wohl, du glückliche Kindheit! schienen mir die Kinder zu rufen. — Gott sey mit uns! — als sie paarweise aus der Schulstube heraustraten. Es war ein schöner Zug, der durch den freyen Platz in die Kirche zog. Die Thüren waren weit geöffnet. Als nun die volle Kirche uns entgegenschaute; als der Zug der weinenden Kinder so feyerlich durch den breiten Gang zum Altare hinaufging; als mancher Vater und manche Mutter, von diesem Anblicke so ergriffen wurden, daß sie sich niedersetzen mußten; als fast aus jedem Auge Thränen uns entgegenblinkten, und die Orgel ihre sanftesten, innigsten, rührendsten Töne durch die Versammlung

schweben ließ — o, wer möchte es wagen zu beschreiben, was da in dem Herzen der Kinder, der Aeltern, der Gemeinde und der Lehrer vorging?

Die Kinder umzogen den Altar, und nahmen ihre Sitze auf dem Chore ein. Nach einer augenblicklichen Stille begann ein Wechselgesang, der eigens für diesen Tag gedichtet war. Bey der Einsegnung sollten immer Wechselgesänge gesungen werden. Man kann bey solchen Festen die kirchliche Versammlung nicht als Eine Gemeinde betrachten. Die Kinder sollten mit den Erwachsenen in eine lebendige Wechselwirkung gesetzt werden. Die sich antwortenden Chöre der Mädchen und Knaben, in welche zuletzt die ganze Gemeinde einfiel, vollendeten den schönen Eindruck, den wir so eben empfangen hatten. Innigst gerührt betrat ich die Kanzel. Ich fing von dem Aeussern dieser Feyer an, und sprach darauf von ihrer inneren Wichtigkeit; wie viel sie voraussetze: deutliche Erkenntniß von dem Wesentlichen des Christenthums, mancherley An=

fassungen des Gemüthes von Kindheit auf, und den heiligen Vorsatz zu einem frommen Leben; — wie sie der Wendepunkt zweyer Lebensalter, die höchste Feyer des Gemüthes, und nur Ein Mahl im Leben da sey; — wie sie endlich ihre Wirkungen über das ganze Leben verbreite, Schutz und Schirm wider alles Böse verheiße, und Stärke und Kraft zu allem Guten und einst den Maßstab ausmachen helfe, nach dem wir gerichtet werden.

Was ich vorher bedacht und mir vorgenommen hatte zu reden, verschwand mir vor der Fülle von Gedanken, die der Augenblick mitbrachte, und die mir gleichsam aus dem Herzen heraufstiegen. Deiner dachte ich, Du ehrwürdiger Vater, und des heiligen Morgens, an dem Deine weihende Hand segnend auf mir ruhete, und Du kaum etwas Anderes aus dem überströmenden Herzen hervorbringen konntest, als: Kindlein, bleibe bey Jesu!

Nach der Predigt wurde der Vers gesungen:

Blick herab von Deinen Höhen!
Höre Gott auf unser Flehen,
Hör' auf dieser Kinder Lallen,
Laß ihr Stammeln Dir gefallen!
Diesen frohen Tag zu feyern,
Ihren Taufbund zu erneuern,
Knien sie jetzt bethend nieder,
Heiligen Dir Geist und Glieder.

Ehe er noch zu Ende war, trat ich vor den Altar. Ich blickte zu dem Bilde des Gekreuzigten über dem Altare auf, und sahe den Heiland, wie er den Zwölfen mit dem gebrochenen Brote und dem geweiheten Kelche auch ein: „Kämpfet den guten Kampf, ergreifet das ewige Leben, zu dem ihr berufen seyd, und bekannt habt ein gut Bekenntniß" zurief. Aber des Verräthers Auge blickte aus dem heiligen Kreise. Wie ein zerspaltender Blitz schoß dieser Blick durch mein Inneres. Ach vielleicht auch hier einer, der Treue nicht zu schätzen, der so viel Liebe nicht zu achten versteht! — Da war der Ge=

sang zu Ende, und mit diesem zwiefachen, diesem hoffenden und zugleich fürchtenden Gefühle, mußte ich mich zu den Kindern wenden. Sie waren aufgestanden, und die ganze Gemeinde hatte sich mit ihnen erhoben. Ihre Namen wurden verlesen. Nun noch einen Blick der Kinder auf ihre gegenwärtigen Aeltern oder hinüber jenseits des Grabes zu den Geistern der Vollendeten und sie sanken auf ihre Knie nieder und wir fleheten um Gnade und Beystand. Hier noch konnte ich der fürchtende, und viel hoffende Freund, der treue Begleiter durch die schönsten Tage ihrer Jugend, der innig theilnehmende Lehrer seyn. Aber als sie jetzt sich wieder erhoben hatten; als eine erwartungsvolle Stille in der Kirche war; als ich nun das Bekenntniß von ihnen nehmen, und sie fragen sollte, und ihnen vorlegen, Gutes und Böses, Himmel und Hölle — fürwahr, ich weiß nicht, es war, als wenn alle jene Empfindungen aus meinem Innern verschwunden, und nur ein großer Ernst geblieben wäre. Dieser Augenblick war für mein Ge-

müth gleich schmerzhaft und erhebend. Als sie aber nun Ja, und drei Mahl Ja hervorgezittert, hervorgebethet, hervorgeschluchzet hatten: da zerschmolz mein ganzes Herz in Freude, Liebe und Segnung, da wandte sich mein ganzes Gefühl wieder zu den theuern Confirmanden. Laut vor den vielen Hunderten von Menschen; laut vor der unsichtbaren Gemeinde der vollendeten Gerechten hatten sie bekannt, was sie lange in ihrem Gemüthe gehegt und gepflegt hatten. Ich breitete meine Arme über sie aus, mein Herz öffnete sich ihnen, und sprach: Seyd die Gesegneten des Herrn. Wir segnen Euch, die ihr vom Hause des Herrn seyd! Darauf kam die ganze Reihe von Knaben und Mädchen vor den Altar. Einzeln kniete jedes an den Stufen nieder, und wurde nach alter Sitte der Kirche geheissen, durch Händauflegen zu empfahen den heiligen Geist, Schutz und Schirm vor allem Argen, Stärke und Kraft zu allem Guten, aus der gnädigen Hand Gottes, des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Dann fügte ich

noch für jeden ein besonderes Wort hinzu, welches näher seiner Stimmung und seiner Lage angepaßt war. Einem lieben, tüchtigen Knaben sagte ich: Vater und Mutter sind dir gestorben. Du bist der älteste Sohn. Dein Wandel sey im Himmel. Dann wirst du auch ein nützlicher Mann für die Welt, und bald der Versorger deiner kleineren Geschwister werden. Auch der vollendeten Aeltern Segen bauet den Kindern Häuser. — Ein gutes, frommes, unglückliches Mädchen wurde vorgeführt und ich sagte: Kind, des Tages Sonnenlicht entzog Gott deinen Augen, aber ein höheres Licht hat er in deinem Geiste angezündet, das da leuchte in Ewigkeit. Wandle im Lichte! —

Gibt es eine bessere Vorbereitnng zum Abendmahle, als die Confirmation? Die alten Nachtmahlslieder der Kirche wurden angestimmt, und die halbe Gemeinde empfing, um sich das Fest zu krönen, des Herrn Leib und Blut. In solchen Stunden bedarf man eines solchen Genusses. Er war Theil des Festes und seine höch-

ste Besiegelung. Kniend empfingen es die Kinder, bethend wir alle.

Ein feyerlicher Morgen! Gnädiger, heiliger Gott! ein Morgen, wie du ihn jedem Menschen in seinem Leben wenigstens Ein Mahl geben wollest, damit keiner sterbe, ohne wenigstes Ein Mahl empfunden zu haben, was Deine Nähe, was Christenthum, was kirchliche Gemeinschaft sey!

Des Nachmittags gingen die ernstern Knaben, jeder für sich, oder höchstens nur ein Paar Freunde in die Einsamkeit des Feldes und des Waldes hinaus; aber die anschließlichen Mädchen hatten sich nicht trennen wollen. Ich fand sie alle zusammen in dem Hause des blinden Mädchens. Wie freute ich mich, diese lieben Kinder an dem heutigen Tage noch Ein Mahl vereinigt zu sehen. Ich setzte mich in ihre Mitte, hörte ihre Lieder an, freute mich einiger Aeußerungen, die sie mit kindlicher Offenheit gaben, und benutzte diese Gelegenheit, zu wiederholen, was ich ihnen schon oft gesagt hatte, daß eine

Freundschaft, unter solcher Begebenheiten gestiftet, für's ganze Leben eine höhere Weihe behalte. Die Erfahrung hat das oft gelehrt. In den untern Ständen findet man überhaupt wenige Bündnisse, die den Namen der Freundschaft tragen. Aber, wenn man sie findet, so sind sie entweder in Zeiten der Noth gestiftet oder sie schreiben sich aus der Confirmation her. Untreue gegen denjenigen, mit dem man am Altare zusammen gekniet, wird für so schändlich gehalten, als die verletzte Liebe gegen die nächsten Anverwandten. Die Jugend ist bey allen Menschen die Zeit des geöffneten Herzens, und warmer Freundschaft. Es rührte mich, indem hierüber unser Gespräch sich verbreitete, wie sich manche unter diesen Mädchen so innig umfaßten, und das unglückliche Kind des Hauses mit leidenschaftlicher Wärme ihre Freundinn umarmte, die kurz nachher in die Fremde ziehen sollte. Wo ich sonst an diesem Nachmittage in der Gemeinde erschien, kam mir überall die Erinnerung an den Morgen entgegen. Jeder Tag dieser

Art belohnt über Verhältniß jede Mühe und Sorge. Unbeschreiblich ist das Gefühl, mit Gott das große Werk vollendet zu haben. Es gibt unter allen ruhigen Stimmungen keine köstlichere, als die, wo der von Anstrengung und Begeisterung ermattete Körper die Seele in ein stilles, gemüthliches Ausruhen herabzieht. Fast möchte man sagen, die Ermüdung selbst belohne den Geistlichen für seine Anstrengung.

Die Erinnerung an das Fest erheiterte noch manchen folgenden Tag. Doch aus den Freuden der Erinnerung, zu denen mich immer von neuem die Besuche von Aeltern und Kindern anregten, wurde ich am Dinstag Abende herausgerissen durch das dumpfe Geläut zur Abschiedsstunde.

Eine kleinere, aber immer noch zahlreiche Versammlung hatte sich eingefunden. Zum letzten Mahle saßen die Kinder auf ihren alten Sitzen, und ihr festlicher Anzug stach recht bedeutsam von der mehr alltäglichen Kleidung der Uebrigen ab. Die schwere Stunde begann mit ei-

nem leisen Gesange, den die Confirmanden allein angestimmt hatten. Sie waren jetzt Jünglinge und Jungfrauen, nicht mehr Knaben und Mädchen, aber immer noch meine theuern Kinder. Mit einer Empfindung wie zum Todtenbette eines geliebten Freundes trat ich in ihren Kreis. Die Lehrstunden waren nun zu Ende, die große Feyer des Bekenntnisses war zu Ende, der tägliche wohlthuende Umgang mit einander war zu Ende. Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu worden! Aber ich mußte sie noch ein Mahl zusammen sehen, noch ein Mahl in unserer alten, schönen Weise. Ich ging unser gemeinschaftliches Leben durch, gab jedem Einzelnen einen Denkspruch, nahm von jedem insbesondere Abschied, und bat sie, mich immer als ihren treuen Freund anzusehen. Als sie nun kamen, und jedes mir seine Hand reichte, und schluchzend die meinige festhielt, da konnte ich mich der Thränen nicht länger enthalten — es war ja eine so schöne Zeit gewesen, in der ich sie zu Gliedern der Kirche erzog, und nun mußte

ich sie entlassen in die Welt, in die Gefahr, in die ungewisse Zukunft. Ich mußte mich bekämpfen, um zum Schlusse den Segen sprechen zu können. Eine sanfte, wehmüthige Singweise schloß den Gottesdienst. Ich riß mich von dem Altare los, und rief ihnen noch das letzte Lebewohl durch die Töne hindurch. Keiner wollte fort. Zuletzt gingen die Kinder. Mehrere Väter kamen zu mir. Wir sahen gerührt den Kindern nach, und als wir aus der Kirche traten, fiel ein warmer, fruchtbarer Frühlingsregen.

7.

Der Einzug in die Gemeinde

Kein Wort schildert die Empfindungen des Jünglings, mit denen er zu dem Tage erwacht, an dem er feyerlich seine öffentliche Wirksamkeit beginnt. Bisher hatte den Sehnenden die Verborgenheit des Vaterhauses und der Vorbereitung zum Berufe zurückgehalten. Nun sind die Uebungen geendet. Das Volk sammelt sich vor den Thoren des stillen Hauses. Von Vater und Mutter reißt er sich los, und dem Volke gibt er sich hin. Vater und Mutter, Schwester und

Bruder soll es ihm seyn, und er will es demselben werden. Wissenschaft, Freundschaft, Jugend — alles tritt zurück. Die ganze Menschheit drängt sich in einer Gemeinde um ihn her und nur seine steigende Begeisterung kann dem Andrange das Gegengewicht halten. An einem solchen Tage wird es demüthig und dankbar empfunden, was es heisse, für andere forthin leben zu wollen, wie viel Entsagungen da Gott erleichtern, wie viel Sieg auf schwere Kämpfe er geben, wie viel Muth und Ausdauer er verleihen müsse, und endlich, wie es doch etwas viel Höheres sey mit einem Volk, einer Gemeinschaft, als mit dem Einzelnen. Was der Menschheit Noth thue, und wie ihr geholfen werden könne, und wie Einer sey, durch den wir alles vermögen, wenn er stark ist in unserer Schwachheit: das ist der Hauptgedanke, der, wie eine aufgehende Sonne das vielfach bewegte Gemüth des jungen Geistlichen beleuchtet und beruhiget. Tiefe Wehmuth des Abschiedes aus Jugend und Freyheit, herzliche Demuth, und heilige Scheu

bey dem Gedanken an den großen Beruf, und dann wieder die feste, hohe, in Gott gefaßte Hoffnung: das sind die Gefühle, die das Herz bewegen, und es aufwärts treiben zu jenem lichtreichen Gedanken.

So erwachte ich zu dem Tage, dessen Andenken ich hier erneuern möchte.

Es war einer von jenen lauen Maymorgen, an denen das Leben selbst zu athmen scheint. In der Dämmerung war ich schon aufgestanden. Jetzt, als die Sonne über den östlichen Bergen heraufkam, begrüßte ich sie mit einem namenlosen Gefühle. Ich kann es ein langes, ungesprochenes Gebeth nennen. Zukunft und Vergangenheit, Dank und Bitte flossen in ihm zusammen. Das ganze vergangene Leben mit allen seinen Freuden und Genüssen lag wie ein dunkler Abgrund hinter mir, und die Zukunft, die Gemeinde, das Leben im Berufe, breiteten sich vor mir aus, wie die Gefilde eines Paradieses. Wenn sich mir dann auch zuweilen die Erfahrungen, die ich aus dem Munde älterer Geistlichen,

oder aus dem Anschauen des väterlichen Umkle-
bens empfangen hatte, darstelleten, so fühlte ich den heiligen Vorsatz, und bethete um Gottes Beystand fest und ernst zu handeln, mit Mannes Kraft da zu stehen, und alles Laue, Trostlose und Schmerzliche zu besiegen durch den Glauben, der ein Sieg ist, die Welt zu überwinden. Aber lange fanden diese Gedanken nicht Raum in meiner Seele. Freude, Kraft, Hoffnung, Entschluß, Zuversicht und Vertrauen füllten die ganze Seele aus. Mit diesen Gefühlen stand ich da, und sahe den schönsten Tag hereinbrechen. Bald kam die theure Schwester zu mir; sie hatte geweint, und legte ihre Hand auf meinen Arm. Wir konnten uns nicht viel sagen. An den Zweigen der dichten Linden vor unserm Fenster kamen die ersten Blätter aus den Knospen, eine Nachtigall sang in den benachbarten Bäumen, und der Bach, der oben aus einem schönen Berggrunde hervorfließt, warf die ersten Strahlen der Sonne zurück. Mit einem Worte der innigen, gerührten Liebe sanken wir uns in die

Arme, und fühlten, wie nahe wir uns angehörten. Ich wußte, daß jetzt kein Gefühl sich in meiner Brust bewege, dessen Wellen nicht auch in die ihrige hinüber schlugen. Es ist mir nicht anders bey deinem Abschiede, als ob du sterben solltest, sagte die Schwester. Der eben hereintretende Vater hörte diese Worte und sprach: Nein, ihr lieben Kinder, ich will euch eine bessere Auslegung geben. Dem regsten Leben muß billig der Gedanke des Todes zur Seite gehen, und sehr passend erinnert man den angehenden Arbeiter im Weinberge des Herrn, wie schwach des Menschen Macht, und wie unzulänglich seine Plane seyen, wenn nicht eine höhere Macht ihn hält und trägt. Leben und Tod reichen sich in dem Herzen des Geistlichen unaufhörlich die Hände, und nur der hat die Weihe von oben, in welchem dieser Bund fest und ununterbrochen ist. Lieber Sohn — und hier kam eine feyerliche Würde in seinen Blick und in seine Worte — du bist von Kindheit an zu dem Dienste des Herrn erzogen. Als du mir geboren wurdest,

und ich dich in meine Arme nahm, habe ich dich demselben zum ersten Mahle geweiht; und als du bey der Confirmation am Altare vor mir knietest, zum zweyten Mahle. Ehe dir morgen andere öffentlich die Weihe geben, empfange sie jetzt zum dritten Mahl in der Stille deines älterlichen Hauses aus meinem väterlichen Herzen. Kein anderer vermag sie dir so zu geben. Mein Sohn, nimm den Schild des Glaubens, den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes, und bethe stets in allem Anliegen. — Unser Amt hat große Freuden, aber auch große Leiden. Bleibe bescheiden, wenn dir jene zu Theil werden, und trage kindlich, wenn diese kommen. — Wer ein Bischofsamt begehrt, begehrt ein köstlich Werk. Wisse, die Lehrer werden leuchten wie die Sterne, und die, so viele unterwiesen, wie des Himmels Glanz. — Zuerst arbeite an dir, dann an anderen. — Rede nur, was du selber im Christenthum erfahren. — Lies fleißig Pauli Briefe an den Timotheus. Laß mir im Alter den Trost,

der Kirche des Herrn ein tüchtiges Werkzeug erzogen zu haben. Und so gesegne dich Gott, der — —

Er konnte seinen väterlichen Segen nicht aussprechen; seine Hand lag auf meinem Haupte; sein Auge blickte gen Himmel. Die Mutter mit den übrigen Schwestern war hereingekommen. Wir standen stumm und weinten, und umarmten uns.

Nach einer kleinen Weile wurde uns schon angesagt, daß die Leute sich vor dem Hause versammelten. Die Jugendfreunde kamen und suchten den Abziehenden auf seinem Zimmer auf. Es wurde mir schwer zu scheiden. Die Jugend hat etwas, das uns, wie mit tausend Banden, noch einmal festhält, wenn wir aus ihren Auen in die harten Wege des Berufes treten. Auch jetzt noch fällt dir eine dankbare Thräne nach aus meinem Auge, jetzt noch, da ich schon lange aus deinen Gränzen bin, du glückliche Kindheit, du meine stille, segensvolle Jugend! Diese Thräne fällt in die Flamme meines Herzens,

und steigt von seinem Altare auf, als ein heiliger Opferduft, für die Liebe und Pflege der frommen Aeltern dem Herrn dargebracht!

Als ich die theuern Jugendfreunde um mich sah, und wir uns noch eines oder des andern unvergeßlichen Tages erinnerten, schien es fast, als wenn in diesem Schmerze alle meine Hoffnung untergehen wolle.

Nun erschienen in einer langen Reihe von Reitern die künftigen Gemeindsglieder, die mich abholten. Mit ihnen noch mehr des Volks aus der Vaterstadt. Als das Getümmel in's Haus drang, ging's mir wie ein Schwert durch das Herz, und Mutter und Schwestern weinten. Wie sollte ich mich fassen in dieser drangvollen Stunde? Der ehrwürdige Vater stand allein ruhig unter den Fremden und Einheimischen; aber das vermochte ich nicht. Ich wußte nur Ein Mittel, dem Herzen Ruhe zu geben, und sein Wallen und Wogen zu beschwichtigen. Ich mußte reden. Was mir immer geholfen hat, von Kindesbeinen, in der Freude zur Mäßigung,

in dem Schmerz zur Ermannung, und in dem Gewirre zur Besonnenheit — reden, das ergriff ich auch jetzt. Richtet mich darüber nicht. Dem Einen hilft Stille, dem Andern Geschäft; dem Einen Einkehr, dem Andern Handeln; dem Einen Schweigen, dem Andern Reden. Es gibt aus jedem Gemüthe einen Ausweg zum Allgemeinen und Ganzen. Wer dieser auch sey, er wird zu der übrigen Natur des Menschen passen. Laßt uns nur offenherzig seyn, und Gott danken, wenn er es uns verleiht, in solchen Stunden ein Mittel der Beruhigung zu finden. — Ich hatte es gefunden. Ich trat in die Thür des Hauses, und sprach von der erhöhten Treppe an das zudrängende Volk. Den nahe Stehenden reichte ich die Hand. Mit altteutscher Herzlichkeit drückten sie mir dieselbe, und wünschten mir Glück und Heil und Segen. Ich hatte mich immer nahe an das Volk angeschlossen. Schon als Kind hatte ich einen Kreis von Freunden unter den Bürgern, die mir mit ganzer Seele anhingen. In meinen Jünglingsjahren, als ich

von der hohen Schule kam, nach meinen ersten Predigten, war dieser Kreis noch weiter ausgebreitet, und der Abschied von diesen guten Menschen ging mir nahe.

Aber sehr gut war es, daß ich mir hier durch den Ausdruck des Gefühles den Drang im Innern besprochen hatte, den nun kam der schwerste, lange gefürchtete Augenblick, wo ein solches Mittel zwar nicht mehr hilft, aber wo es doch wohlthätig ist, es früher angewandt zu haben. Von Dir, treue Mutter, von dem zärtlich, innig, fromm liebenden Mutterherzen, das aus hülfloser Kindheit bis heut mich mit so viel Aufopferung geliebt und gepflegt hatte — von ihm sollte ich scheiden. Es ist wahr, ein Sohn reißt sich anders von ihm los, wie eine Tochter, scheinbar leichter und freyer; aber wenn er in solchen Augenblicken bedenkt, daß in seinem ganzen Daseyn der Trieb zu diesem Losreissen herrschte; daß die Mutter es sehen mußte, von Anfang an, und immer mehr, daß ihre mütterliche Treue nie ganz erkannt und vergolten wur-

de, und dennoch — o unbegreifliche, himmlische Gewalt der Mutterliebe! — dennoch nur treuer pflegte, nur inniger liebte, nur besorgter den hinaus Strebenden umfaßte; wenn er dieß fühlt und sich gestehen muß, daß das, was ein Mutterherz ist und gibt, in seiner Fülle nur der einzige Sohn unter mehreren Töchtern erfährt: o dann muß er untersinken in den tiefsten und bittersten Schmerzen. Ich kann nicht beschreiben, wie mir war, als Du, fromme Mutter! dort in der täglichen Stube vor dem Bildnisse des Erlösers mich an dein Herz nahmest, mich mit deinen Armen umfingest und nichts vermochtest, als weinen und schluchzen. Leb' wohl! das war alles, was sie sagen konnte. In einer Art von Betäubung riß ich mich von ihr, von dem Vater, von den Schwestern, von dem Hause, von allen los.

Muttersegen — o du lässest dich nur empfinden, nicht beschreiben! — Kein Wort mehr! —

Wir zogen durch die Straßen der Stadt. Ueberall standen die Haufen des Volkes und rie-

fen mir ihre Wünsche nach. Draußen, als ich von der Anhöhe zum letzten Mahle den ragenden Thurm, und das Vaterhaus an seinem Fuße sah, — da erwachte ich aus der Betäubung, da stürzte eine heiße Thräne aus meinem Auge, und mir ward klar, was Vaterland, Vaterstadt, Vaterhaus ist.

Unser Weg war eine Tagereise, welche das Land fast gerade von Osten nach Westen durchschnitt. Gegen Mittag trafen wir in einem anmuthigen Thale eine neue Gesellschaft künftiger Gemeindsglieder, welche den Zug der Reiter dreyfach vermehrte. Ueberall zogen wir durch Gemeinden, in denen ich schon im letzten Jahre mich geübt und frohe, festliche Stunden der ersten geistlichen Arbeiten genossen hatte. Ueberall ward ich von alter und neuer Liebe, von der Wärme der Bekannten und der Hoffnung der bis jetzt noch Fremden umgeben. Ist das nicht des Lebens höchster Gipfel? Ist er nicht da, wo Vergangenheit und Zukunft sich in einem gegenwärtigen Augenblick zusammendrängen? Nicht

da, wo beyde sich im schönen, hellen Lichte der Liebe zeigen? Gewiß, wenige Menschen haben eine Zeit in ihrem Leben, wo ihnen alles mit Liebe so entgegenkommt, wo sie von Liebe so gehoben und getragen werden, als der Pfarrer bey'm Eintritt in sein Amt. Diese vielfache, vielseitige Liebe steigert sein Gemüth zu einer so warmen, und siegreichen Gegenliebe, daß dieser wiederum nichts widerstehen kann, und selbst der Kalte und Entfernte durch sie mit fortgerissen wird. O es sind köstliche, jedem Geistlichen unvergeßliche Tage! Müssen sie etwa so schön seyn, damit durch ihre Erinnerung späterhin das Schwere leichter ertragen werden könne; so wie die Kindheit des Menschen so reich beglückt ist, damit das Andenken an sie das müde, matte Herz in späteren Jahren aufrichte? Es gibt keinen Stand, der in der Regel so glänzend beginnt, als der geistliche; vielleicht auch darum, weil der Anfang der Liebe immer so glänzend ist, als ob sich da allein ihr himmlischer Ursprung in überirdischer Reinheit offenbaren kön-

ne. Sey es nun, weil Geistlichkeit, Leben und Liebe im höheren Sinne ist, oder sonst aus einem andern Grunde: so fühlt man bey dem Eintritt in dieselbe, was dem Timotheus gesagt wurde: Das ist je gewißlich wahr, so jemand ein Hirtenamt begehrt, begehrt er ein köstlich Werk.

Von aussen und innen kreuzten und drängten sich die Ansprachen an mein Herz. Es war der unruhigste Tag meines Lebens. Indeß gibt es Stimmungen, wo uns auch die größte Unruhe nicht zerstreut. Man geht in alles ein, und nimmt an allem Theil, und doch bleibt das Gemüth bey Einem, und kann von ihm aus alles Andere mit unbegreiflicher Ruhe überschauen, aufnehmen und ordnen. Dieses Eine war jetzt bey mir jenes Wort des Apostels: Wer ein Bischofsamt begehrt, begehrt ein köstlich Werk, — jenes theure Wort, das ich schon als Kind von dem Vater hörte, wenn er sich glücklicher als gewöhnlich fühlte, das mich damahls schon mit einer überschwenglichen Ahnung von etwas

überaus Herrlichem erfüllte, und sich nun mit einer Seligkeit an mir bewies, die ich kaum geahnet hatte. In diesem Gedanken fand ich die Einheit für alles Einzelne, das mir diesen Tag widerfuhr. Wo Einheit ist, kann nie Zerstreuung und Unruhe Statt finden. Man bedarf nur Eines großen, durchgreifenden Gedankens, nur Einer unauslöschlichen, wahren Begeisterung, um selbst unter den verschiedenartigsten Ereignissen und Störungen nicht verwirrt und zerstreut zu werden. Jedes mahl nur Eins zu wollen, das ist der Weg wie zu großen Thaten so zur Ruhe der Seele.

Schneller, als ich gedacht, waren wir an der Gränze des theuern Vaterlandes, des starken, kräftigen Landes, des treuen, geraden Volkes, in dem noch das Blut der alten Sassen fließt. Da, wo man die Trümmer der Königsburg aus der Ferne herüberragen sieht, wo vielleicht der letzte Schöppenstuhl der alten Vehme stand, wo in einem Raum von fünf Minuten sich Land, Sprache und Sitte ändern — an der alten großen Ei-

che standen die zu Fuße gekommenen Gemeinds-glieder in dichter Menge. An ihrer Spitze die größeren Schulkinder. Bis hierher waren sie dem künftigen Lehrer entgegen gegangen. Die Mädchen überreichten mir einen Blumenstrauß, und indem ich abstieg, und ihn annehmen und danken wollte, hatte die Kinderwelt rings um mich einen Kreis geschlossen, und hob ein Lied zum Willkommen an. Einfach und kindlich waren Worte und Gesang, aber sie drangen mir in's Innere.

Als ich das Vaterland verließ, und in ein fremdes Land eintrat, hatten mich gleich die Kindlein in ihre Mitte genommen. Mußte mir das nicht zum guten Zeichen, und zur schönsten Vorbedeutung werden?

Jetzt zogen wir in's reiche, gesegnete Thal hinab. Auf der Spitze des Bergrückens übersieht man seine Städte, seine Palläste, seine Kirchen, seine Bleichen und Anlagen. Der Zug ordnete sich. Vorauf die Kinder, dann die Lehrer der Gemeinde, und der Ankömmling in ihrer Mitte,

darauf die Reiter und die Menge Fußgänger, die mit jedem Augenblicke größer wurde.

Im Herzen des Volkes ist noch Liebe zur Kirche. Bey solchen Gelegenheiten zeigt sie sich in ihrer ganzen Kraft, und übt ihre Gewalt selbst über rohe Gemüther aus. Ich hörte Anreden, Wünsche, Aeusserungen, über die ich bald wegen ihrer Innigkeit, bald wegen ihrer Bedeutsamkeit erstaunte. Merkwürdig und troströich in einer Zeit und unter einem Volke, von denen man oft aussagt, daß alles kirchliche Leben aus ihnen verschwunden sey. Nein, im Herzen des Volkes ist noch ein Heiligthum des Herrn! Der Altar des Bundes im Gotteshause, und die Diener der Kirche, die am Altare stehen, bleiben seiner Liebe gewiß. Seine Begeisterung mag vorübergehend, seine Liebe oft dem Unwürdigen zugewandt scheinen, man mag seine Rohheit und Unerfahrenheit anführen: — o es weiß in den meisten Fällen besser was es will, als die Gebildeten, und es kann sich wenigstens noch für etwas Uebersinnliches begeistern. Fest und sicher

steht des Volkes Liebe. Es täuschet sich seltener, denn es siehet auf Eins, auf das Innerste, auf Glauben und Liebe. Der Heuchler mag es auf eine Zeit irre führen, aber es blickt bald tiefer, als ihr denkt, und wenn er sich erhält, so erhält er sich nur durch den Schein von dem, was das Rechte ist. Des Volkes Liebe ist noch Liebe. Seht die Thränen am Grabe seiner Lehrer, fragt nach dem Manne, bey dem es das Glaubensbekenntniß abgelegt, geht in seine Kammern und Hütten, wenn der Tod vor der Thür steht, — und ihr werdet mit mir lieben und hochachten das Volk. In der Kirche bist du noch etwas, edles, treues Volk! In allen andern öffentlichen Angelegenheiten mußt du dienen, aber hier hast du Stimme und Wahl! O sey mir gesegnet, des Landes Kraft und Mark, und gesegnet die Stunde, da ich deinen Werth erkannt!

Immer größer wurde der Zug, immer rascher das Rufen, immer lauter der entgegen Kommenden Gruß und Willkomm. Aus dem gesegneten Thale wandten wir uns einen Berg

hinan. Etwas weiter war der Gränzstein der Gemeinde. Man übersieht bey ihm die ganze herrliche Gegend. Er steht auf dem höchsten Gipfel des bergreichen Landes. Aus der Tiefe ragen unter Bäumen das Städtchen und der Kirchthurm hervor. Hier stand plötzlich die ganze Menge, die Köpfe wurden entblößt, das Rufen verstummte, und auf einmal verbreitete sich eine feyerliche Stille. Es ist in dieser Gegend Sitte, daß ein einziehender Prediger an der Gränze eine Dankrede halte. Wie freute ich mich dieser Sitte! Wahrlich ein Volk, das so seine Lehrer empfängt, hat sich das Wort des wärmsten Dankes verdient.

Gott grüß Euch, lieben Freunde! — Ich bin angelangt an den Gränzen der Gemeinde, wo ich von nun an das Pfarramt verwalten soll. Laßt mein erstes Wort ein Wort des Gebethes seyn! — Gottes Segen sey mit uns! Glauben, Liebe, Hoffnung, aber die Liebe die größte unter ihnen. — Wir sind auf der höchsten Spitze des Landes; die ganze Gegend liegt zu unseren

Füßen; wir sind dem Himmel näher. Freunde, ihr habt mich ihm näher gebracht! Gebe der Allmächtige mir Kraft, Euch ihm wieder näher zu bringen. Da blickt der Thurm Eurer Kirche aus den Bäumen herauf. Seht, er weiset gen Himmel. Der Gott unserer Väter segne mein Wort, daß es Euch gleichfalls gen Himmel weise. — Mein Gebeth, meine Liebe, meine Arbeit sey mein bester Dank. Aber jetzt schon empfange das Wort des Dankes, du innig geliebte Gemeinde, für deine große, unverdiente Liebe. Ihr Kindlein, Dank — ich sehne mich, Euch zu dem heiligen Kinderfreunde zu führen! Ihr Greise, Dank — an Euerm Sterbebette möchte ich Eure Liebe vergelten! Ihr Waisen und Wittwen, ihr Armen und Verlassenen im Volke, Dank — Gott helfe mir, daß ich Euch trösten und aufrichten möge. Ihr Männer und Frauen, Dank — ich reiche Euch meine Hand brüderlich, nehmt sie an brüderlich, damit wir einander stärken im Glauben und in guten Werken! Ihr Väter und Vorgesetzten der Gemein=

de, Dank — mit Gott im Glauben lasset uns wirken Frucht die da bleibet in's ewige Leben! Dank, Euch allen, und vor allen Dir Dank, Du Hirt und Bischof Deiner Gemeinde, daß Du mich an diese Gemeinde wiesest. Aus dem blauen Frühlingshimmel herab, und aus den vollen lieberfüllten Herzen dieser Menschen herauf tönet mir Dein Wort: nimm hin den heiligen Geist, Schutz und Schirm vor allem Uebel, Stärke und Kraft zu allem Guten. Der Herr segne meinen Ausgang aus Jugend und Vaterland, und meinen Eingang in Euern Tempel, in Eure Häuser und in Eure Herzen! Amen.

Der Zug setzte sich darauf wieder in Bewegung und ging langsamer und feyerlicher vorwärts. Erst nach und nach erhob sich das freudige Geschrei von neuem. Die Glocken läuteten. Viele drängten sich an mein Pferd, ergriffen meine Hand und hiessen mich willkommen. Da wir in den Thoren der Stadt anlangten, mußten wir bey dem Gottesacker vorbey. Als wir

demselben gegenüber waren, rief eine tiefe Baß-stimme: „Ist er da?" Ich sah mich um. Ein alter, blinder Mann, ehrwürdig von Ansehn, reinlich aber dürftig bekleidet, fuhr mit seinem Stabe in der Luft herum, und rief noch ein Mahl: „Ist er da?" — Ja, da ist er, antwortete man ihm. Nun, willkommen, lieber Herr Pfarrer, sagte er, in Gottes Namen willkommen! Sehet Euch um; ich kann es Euch nicht zeigen, aber da liegt auf dem Kirchhofe das Grab unsers seligen Herrn. Werdet ein Seelenhirt, wie der war, ein Rüstzeug in Gottes Hand, wie er; ein Vater der Armen, wie er! Dann sind unsere Freudenthränen nicht vergebens geflossen, und unsere Gebethe nicht vergebens gebethet. O Herr Pfarrer, ich habe den ganzen Tag für Euch gebethet, Gott segne Euch — wir haben Euch von ganzem Herzen lieb. —

Der Zug ging weiter. Alle Fenster waren mit Menschen besetzt, alle Thüren und Treppen

waren angefüllt. — Ach, dachte ich, in diesen Häusern, von welchen frohen und traurigen Ereignissen wirst du noch Zeuge seyn — unter diesen vielen Menschen, wie viel Freude und Leid wird dir noch werden! — Da standen wir auf dem mit Bäumen besetzten Markte. Das Gedränge war sehr groß. O so stehst du einmahl wieder mit ihnen am Tage des Gerichtes vor Gottes Thron! Wer ein Bischofs-Amt begehrt, begehrt ein schweres Werk. Noch ein Mahl sah ich mich um, und fragte mich: Wer unter diesen Vielen wird mir sein Herz am meisten öffnen? Wo steht der künftige, nächste Freund?

Endlich waren wir im Pfarrhofe. Vor der Ehrenpforte, die man aufgebaut hatte, stieg ich ab. Die beyden Aeltesten der Gemeinde nahmen mich in ihre Mitte und führten mich in's Haus. Da war ich in dem eigenen Hause; da hatte ich den eigenen Wirkungskreis gefunden — gefunden mit Liebe und in Liebe.

Ich verließ die Gesellschaft und trat auf die stille Studierstube. Eine Himmelfahrt war aufgehangen. O möchte mein Wirken hier ein Fahren gen Himmel seyn!

Jetzt, jetzt in dieser heiligen Stunde mußte ich den Ort der stillen Einkehr weihen. Wie beseligend empfand ich es in diesem Augenblicke, daß das Leben des Geistlichen das öffentlichste und doch dabey das stillste und eingezogenste seyn soll. Könnte ich beydes in mir vereinigen, so hoffte ich glücklich und gesegnet zu seyn.

Auf dem Tische lag eine neue, schöne Handbibel und neben derselben folgendes Gedicht von einem geistvollen jungen Pfarrer aus der Nachbarschaft:

Was bethet dort oben im Kämmerlein?
Ein Strahl vom Himmel da leuchtet.
Es glänzet durch Wolken ein lichter Schein,
Welch liebendes Auge mag das seyn?

Es ist ja von Thränen gefeuchtet.
Und wenn ihr fragt, und wenn ihr's versteht,
Ein Pfarrer es ist, der zum Himmel fleht.

Was murmelts dahin, was rauscht es daher,
Von edeln Reitern und Wagen?
Es wogt, als zög' ein begeistertes Heer,
Es drängt und treibt sie kein Ungefähr,
Wohl gibt es ein Ziel zu erjagen.
Und wenn ihr fragt, und wenn ihr's versteht,
Es ist Liebe, die zu dem Pfarrer geht.

Was redet dort ein geweiheter Mund?
Die Liebe kann solches nur lehren.
Sey hoch gepriesen, gesegneter Bund!
Von Herzen zu Herzen gehet es rund,
Was kann man der Liebe verwehren?
Und wenn ihr fragt, und wenn ihr's versteht,
Es ist die Flamme, die Begeistrung weht.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Strauß, Friedrich,

Glockentöne Erinnerungen aus dem Leben eines jungen Geistlichen

Bd.: 1

Elberfeld 1818

P.o.germ. 1426 sa-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120901-2
VD17 23:243027D